

Ostland

Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen

3. Heft

März 1928

3. Jahrgang

D. Dr. Adolf Schullerus †

von Dr. Richard Esaki

Das Bild des am 27. Januar verschiedenen deutsch-evangelischen Stadtpfarrers von Hermannstadt und bischöflichen Vikars, D. Dr. Adolf Schullerus, ist uns erst in und nach dem Tode ganz groß geworden und innerlich erschütternd nahe gerückt. Es lag in der Natur, im äußeren und inneren Wesen des Verbliebenen, daß seine geistige und menschliche Größe so selbstverständlich wirkte, daß sie sich hinter seinem Bilde fast zu verstecken schien. Äußere Aufmachung des Auftretens war ihm fern, seine sachlich-ruhige Art schien das unmittelbar Faszinierende zu meiden. So ist auch das Bewußtsein der mit ihm verlorenen Werte, so ist das Weittragende seiner unergleichen Geistigkeit uns bei seinem Tode erst tiefeinschneidendes Erlebnis geworden. Mir und — ich glaube — allen ungefähr mit mir Gleichaltrigen ist mit diesem Tode eine lebenswesentliche Erkenntnis geworden: Zum ersten Male erlebten wir es mit voller Deutlichkeit (denn alles Wesentliche kann doch nur aus erschütternden Erlebnissen klare Vorstellung werden), wie mit dem Tode einer solchen Persönlichkeit das Gefühl eintritt, als sei nun ein fast körperlich zu fühlender leerer Raum entstanden. Ein Vakuum, das man sich in keiner Weise mehr erfüllt denken kann, denn die Vorstellung wird lebendig, daß große Menschen nie und nimmer sich wiederholen, daß der Reiz ihrer Einzigartigkeit eben in dem Einmaligen, nie Wiederkehrenden besteht, daß auch für unser kleines Volk und für das ganze Auslandsdeutschtum der Ablauf eines Lebens, wie Adolf Schullerus uns es vorgelebt, ein Phänomen ohne Parallele und Wiederkehr ist.

Vornehmste Aufgabe unseres Blattes ist, die einzigartigen Züge dieses Lebens in großen Umrissen noch einmal deutlich werden zu lassen. Es war ein Leben, wert daß die gesamte deutsche Schicksalsminderheit sich Mut und Stärkung einfach schon aus der Tatsache schöpfe, daß aus dem kargen Boden unseres engumgrenzten Lebenskampfes so umfassende europäische Geistigkeit, solche Größe der Pflichterfüllung, solche Tiefe und Kraft des sittlichen Wollens entspringen kann, wie sie Adolf Schullerus auszeichnete!

„Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen“ nennt sich im Untertitel unsere Zeitschrift mit starkem Bewußtsein ihrer Zielrichtung. Geistiges Leben des Auslandsdeutschtums in seinen ausgeprägtesten und höchstentwickelten Zügen bedeutet vom Anfang bis zum Ende die Persönlichkeit und Arbeit von Adolf Schullerus. Vollen Herzens und

in tiefster Dankbarkeit geben wir heute Kunde von den Grundzügen dieser Arbeit und Persönlichkeit.

Der naturbestimmte Beruf des Mannes, wenn er ihn, wie es in größeren Lebensverhältnissen gegeben ist, einlinig hätte beschreiten können, wäre die Wissenschaft gewesen. Er wäre eine Leuchte jeder deutschen Univerſität geworden, sei es nun die Theologie, die Philologie oder Volkskunde gewesen. Die besonderen Umstände unseres siebenbürgischen Volkstums aber stellen jeden hochgemuten jungen Menschen gleich nach der Heimkehr von der Hochschule vor zwei bedeutsame und mit schwerer innerer Verantwortung behaftete Lebensfragen; die Lösung der einen ist untrennbar mit der Entscheidung in der zweiten verknüpft: Soll er auf die glänzenderen Möglichkeiten, die sich ihm in größeren Lebenskreisen bieten, verzichten zugunsten einer dornenvollen Bahn der Pflicht in der Heimat? Wenn, wie dieses letztere für Schullerus selbstverständlich war, die Antwort für das engere Volkstum sich entschied, so war auch der Würfel für die Lebensarbeit selbst gefallen: Es wurde verzichtet auf die einheitliche, geschlossene Gelehrten-tätigkeit und es wurde der bei uns an jeden Arbeitswilligen herantretenden Forderung Raum gegeben, sich hineinzustellen in den Kreis der Aufgaben, die nicht nur von der Wissenschaft, von Schule und Kirche her, sondern auf allen Lebensgebieten von Wirtschaft und Politik, von praktischer Volksorganisation und sonstiger Volkstumsarbeit riefen. Wer das auch im Sinne des Umfanges gewaltige Lebenswerk Adolf Schullerus' werten will, darf nicht nur die fast unübersehbare Fülle seines literarischen Schaffens auf theologischem, philologischem, volkskundlichem und sogar schön-geistigem Gebiete in Betracht ziehen, er muß auch seine Leistungen im ganzen Umkreis unseres Volkslebens bewundern. Eine ungefähre Vorstellung von seiner Wirksamkeit geben die Funktionen, die er gegen sein Lebensende innehatte: Als Stadtpfarrer Hermannstädts hatte er weit über die gewöhnliche seelsorgerische Tätigkeit hinaus großzügige organisatorische und wirtschaftliche Befugnisse. Es seien nur einige Institutionen aufgezählt, die ihm als Stadtpfarrer unterstanden und deren er sich in gewissenhafter Einzelarbeit annahm: Das Gymnasium, die höhere Mädchenschule, die Volksschulen, das Waisenhaus, das Brufenthalmuseum, die Güter der Hermannstädter Kirchengemeinde usw. usw. Innerhalb des kirchlichen Lebens war Schullerus außerdem bischöflicher Vikar und Mitglied des Landeskonſistoriums, im wirtschaftlichen Leben übte er entscheidenden Einfluß aus als Präsident der Hermannstädter allgemeinen Sparkassa. Besonders auch im politischen Leben stand er im letzten Jahrzehnt an führender Stelle: Er war Vorsitzender des deutsch-sächsischen Volksrates für Siebenbürgen und Senator im rumänischen Senat. In letzterer Eigenschaft hat er im Senat während der gesetzgebenden Periode des neuen großrumänischen Staates als markantestes Senatsmitglied nicht nur des ganzen deutschen Volkes in Rumänien, sondern aller Minderheiten überhaupt, Recht und Gerechtigkeit mit scharfem politischem Verstand und hohem Mut vertreten.

Das Gesamtbild aber, das wir uns von der Lebensarbeit Adolf Schullerus' machen, verdichtet sich deshalb zu einer ganz besonderen Einzigartigkeit, weil er das scheinbar Unmögliche auslanddeutscher Lebensvoraussetzungen doch möglich machte: Er leistete Verzicht auf die konzentrierte Gelehrtenarbeit in akademischen Sphären und hat doch —

Kraft seines durchdringenden, Raum und Zeit überwindenden Geistes — die Tiefe und Höhe deutscher Wissenschaft in ihrer besten Ausprägung erreicht, so daß sein wissenschaftlicher Name europäischen Klang besaß. Und auf der anderen Seite hat er der Universalität, die unser Leben von uns verlangt, eine seltene Genugtuung gegeben. Er hat sein und unser Leben nicht nur mit hohen sittlichen Eigenschaften, sondern mit vollwertigen Leistungen aller Art erfüllt. Er ist den Aufgaben des Volks-, Schul- und Kirchenmannes in vollem Maße gerecht geworden . . .

Wenn versucht werden soll, das Wesen dieses seltenen Mannes in den besonderen Zügen zu verstehen, so muß es wohl zu seinen reinsten Quellen, in die protestantische Pfarrersfamilie, auf den protestantischen Dorfsparrhof zurückgeführt werden. Ich glaube, daß die ungeheuere, weltumspannende Geistigkeit, verbunden mit einer Bodenverwachsenheit, die ein freudiges und nie dumpf resigniertes Hineinstellen in die Enge unseres Lebens möglich machte, ein Erbteil dieser Abstammung vom sächsischen Pfarrhof ist. Dieses Zurückreichen mit feinsten Wurzeln in den Volksboden und diese reine, hochgeistige Atmosphäre der idealen Pfarrersfamilie bildet die Angelpunkte des geistigen und sittlichen Menschen Schulleruß. So konnte er in kleinen und kleinsten Verhältnissen groß bleiben und größer werden, so konnte sein Blick rein und ungetrübt über den dunkeln Fluten des Zeitgeschehens am Ewigen und an den Tiefen des Volksgemütes haften. So konnte er — was ihn ganz besonders auszeichnete — die manchmal schroffen Symptome der Übergangszeit nach dem Kriege in ihren oft tief unter der Oberfläche liegenden Gründen begreifen und persönlich werten. Er hat immer ein hervorragendes Verständnis für die nachkommenden Geschlechter gehabt, er hat jedem das Recht zugestanden, sich — im Rahmen unserer Gegebenheiten — eigene Lebens- und Arbeitsideale zu bauen. Er wußte genau, wie bald sie alle in den Strom unserer harten Notwendigkeiten einmünden würden. Es war ihm sogar immer eine große Freude, wenn er neue geistige und sittliche Qualitäten aufsteigen sah, selbst oder gerade wenn sie ihm persönlich diametral entgegenzustreben schienen. Raam einem Menschen der „älteren“ Generation hat unser „jüngeres“ Geschlecht mehr zu danken als Adolf Schulleruß! Sein Erbe ist uns heiligstes Gut geworden. Wohl ihm! Er hat seine Zeit und ihre Zeichen erkannt, er hat sie in sich und aus sich heraus überwunden. Er starb auf der Höhe seines Lebens, als Erfüller seiner Zeit!

Vom freien Bildungswesen der Deutschen in Polnisch-Oberschlesien

von Viktor Kauder-Kattowitz

Wo zwei Volkskulturen aufeinanderstoßen, entsteht ein Kulturgefälle. Ein Geben und Nehmen tritt ein. Wohl mag es sein, daß ein Volk höherer Kultur mehr gibt, immer aber sind auch Gegenwirkungen zu spüren. So fließt der Strom des Ausgleiches zwischen Deutschen und Polen im Osten schon seit Jahrhunderten. Es wurden und werden nicht

nur Menschen aufgelogen, auch Sitte und Brauchtum, Wesensart und Sprache beeinflusst einander. Immer aber bedeutet das völklich bedingte Kulturgefühl auch die Gegenwehr des Andersgearteten. In früheren Zeiten war dem Deutschtum die höhere Kultur oder besser gesagt das Gefühl der höheren Kultur anzugehören, notwendig zur Erhaltung des völkischen Lebens. Heute, da auch unser slawische Nachbar, besonders in seinen westlichen Volksteilen, durchaus in diesem mitteleuropäisch-abendländischen Kulturkreis steht, würde ein Vonobenherabschauen gleichbedeutend sein mit Hervorrufung von Reaktionen, die dem Minderwertigkeitskomplex entspringen: Gewaltäußerungen. Die psychische Einstellung des preußisch-deutschen Menschen, Ausnahmen waren immer da, beruhte in der Vorkriegszeit leider vielfach noch auf dieser Unterschätzung des polnischen Volkstums. Jedes Volk ist gleichsam Gedanke Gottes. Wer wollte, ohne sich selbst zu verdammen, nicht im anderen Volkstum den Durchbruch des edlen kulturellen Sinnes für Verstehen und Verständigung erwarten? Heute kann die Parole auf kulturellem Gebiete nur heißen: Strebsamer Wettbewerb, Lernen vom Anderen. Kampf entbindet keine schöpferischen Kräfte, wohl aber der edle Wettstreit. Wohl mancher Deutsche wird diese Ausführungen für eine Ideologie halten, da auf seiten der Polen der Wille zur Verständigung noch nirgends sich gezeigt hat. Sollten nicht aber wir, die wir uns öfters so hoch stellen nicht unsere Reife dadurch erweisen, daß wir als erste die Hand darreichen? Wird sie ergriffen, wird es sicher beiden Teilen zum Heil gereichen.

Jedes Auslandsdeutschtum steht mit den geistigen Strömungen des Mutterlandes in Verbindung. Hier äußert sich aber ein eigenartiger Kulturzyklus. Die geistigen Wellen umfassen die weit entfernten Gebiete verschieden schnell, ganz abge sonderte Gebiete fast gar nicht; dann aber auch schon stark gewandelt. Nicht nur ein zeitlicher Zyklus, sondern auch Höhengschwankung dieser Wellen sind zu bemerken. Manchmal bringt ein solcher geistiger Wellengang von den Grenzen ins Innere zurückebend auch dem Mutterlande neue Anregung. Die größte Gefahr allen Außendeutschtums aber ist die Verkalkung, das Erstarren der Lebensformen. Es ist im Ausland fast unmöglich, aus eigener Kraft das deutsche Leben in seinen entscheidenden Impulsen weiterzutreiben. Immer muß neue Anregung vom geistigen Quellboden der Nation einströmen. Staatliche Grenzen dürfen nicht geistige Grenzen werden. Denn nicht Verarmen darf unser deutsches Kulturbewußtsein, nein, immer stärker muß uns der Stolz und die Demut der Aufgabe erfassen, Vermittler deutschen Wesens zu sein. Wir Auslandsdeutschen müssen als Bildungsziel darnach streben, unserem Wirtsvolke den deutschen Menschen in seiner Reinheit und nur beeinflusst durch die Mittel deutscher Staatlichkeit darzustellen. Wir müssen das Tor der Verständigung offenhalten und durch unser eigenes Wesen jeglicher Böswilligkeit die Spitze abbrechen. Also nicht Aufgabe oder Vermantlung deutschen Wesens, als Weg zur Verständigung, sondern Herausstellung edler, deutscher Menschlichkeit.

Das Ziel ist, der Weg aber ist weit und schwer. Es ist wohl klar, daß an der Erreichung dieses Zieles nicht das was man sonst unter Bildungspflege versteht mitarbeiten muß, sondern daß alle Lebensregungen der Deutschen, Politik, Wirtschaft nicht ausgeschlossen an der Darstellung deutschen Wesens mitbeteiligt sind. Sachlichkeit, Wille zur Verständigung, doch ohne Verleugnung des eigenen Wesens, Anerkennung des Volks-

tums und der Leistungen des Anderen müssen mitformen am Bilde des deutschen Menschen. Die freie Bildungspflege ist nur ein Teilproblem in dieser Gestaltung, eines Lebensschicksals, unseres Schicksals. Denn was hätte alles Leiden, alle Drangsal und Not unseres Auslandsdeutschen Seins für einen Sinn, wenn nicht den der Läuterung unseres Menschentums zum Heile unseres Volkes, aber auch zum Heile unseres slawischen Nachbarn? Wir verstehen sehr wohl die psychische Reaktion, aus der heraus der polnische Mensch einen großen Verdacht gegen alles Deutsche hat. Aber wehe ihm, wenn er in diesem Haß stehen bleibt. Unfruchtbarkeit wird dann sein Teil sein. Der Deutsche in Polnisch-Oberschlesien ist nicht mehr der Preuße von ehemals. Unter der läuternden Not des Schicksals, unter dem Nachdenken über vergangene Zeit ist er ein anderer geworden. Das müßte der polnische Volksteil erkennen. Hier könnte die Brücke der Verständigung zwischen den zwei Völkern gebaut werden.

Nach dem Kriege hat in Deutschland Befinnung über die Art der freien Bildungspflege eingesetzt. Man erkannte die Lage des Volkes. Wir waren fast kein Volk mehr. Die alte Volksbildung war Industrie geworden, sie isolierte vom Volke. Das neue Ziel lautet Volksbildung, Volksgestaltung. Es gilt wieder die organischen Querverbindungen zu stärken, die unser in Parteien, Organisationen und Interessengemeinschaften gespaltenes Volk zusammenhalten. Wir Auslandsdeutschen haben es hier leichter. Wir bilden eine Notgemeinschaft über alle konfessionellen, parteilichen, leider aber noch nicht klassenmäßigen Besonderungen hinaus. Aber diese Notgemeinschaft muß zur Willensgemeinschaft entwickelt und immer tiefer im deutschen Kulturbewußtsein verankert und verinnerlicht werden. Letzten Endes leben wir alle von den Kräften der Seele. Dem entspricht die Arbeitsrichtung unserer Bildungspflege. Es umschließt den ganzen Lebenskreis, alle Lebensbezirke. Alte Volksbildung wandte sich in erster Linie an den Verstand und vergaß die Werte des Gemüts, des Körpersinns, auch vielfach des Glaubens zu pflegen. Sie faßt den Menschen als Einzelwesen, als Individuum. Wir erleben aber heute am eigenen Leibe, daß der Mensch an sich sehr wenig ist, daß er jedenfalls nicht so selbstherrlich ist, wie es die Zeit seit der Aufklärung mit ihrem Verstandesdünkel annehmen zu müssen glaubte. Der Einzelne erhält wesentliche Lebenswerte erst durch die Lebensgemeinschaft mit anderen. Klar zeigt sich dies an der Glaubensgemeinschaft. Aber auch die Volks- und Kulturgemeinschaft formen an ihm. Wie viele leiden heute um ihrer Deutschtum willen und fühlen vielleicht so, im Negativen, ihre völkische Bedingtheit. Der Einzelne muß aber im Positiven zum Erlebnis dieser Volks- und Kulturgemeinschaft gebracht werden. Er muß wieder durchströmt werden und mitfühlen mit den geistigen Impulsen des Volkslebens. Dazu soll eine richtig verstandene Volksbildung mithelfen.

Erfassung der Lebensgantheit strebt der Bildungsbau des deutschen Kulturbundes an. Der Jahreskreis seiner Wochen begann mit der Ausstellung schlesischer Künstler im Juli dieses Jahres. Der Künstler, der nicht ausstellen kann vereinsamt, weil er kein Maß für sein Werk hat, an dem er es messen und vergleichen könnte. Es fehlt ihm die sachliche Kritik der Öffentlichkeit. Der Volksgenosse soll in der Ausstellung das Wirken heimatlicher, schöpferischer Kräfte erleben, sehen lernen mit den Augen des Künstlers: Erziehung der ästhetischen Kraft des Menschen. Daneben steht das wirtschaftliche Moment der

produktiven Hilfe durch Ermöglichung des Verkaufes von Bildern. Die Ausstellung wird vorläufig jährlich stattfinden und ausgebaut werden.

Der einwöchentliche Laienspiellehrgang wollte zeigen, daß das Spiel etwas ernst zu Nehmendes und Verantwortungstragendes sein kann und muß. Im Fortschreiten vom gesprochenen Wort und seinen lautlichen Gesetzen, zum Erfühlen des dichterischen Kunstwerkes, zum Sprechchor, zum Stegreiffspiel und endlich zum Laienspiel selbst wurde ernstlich um die Erkenntnis der tieferen Gründe des Spielbetriebes gerungen. Erzogen sollten werden Kräfte der Seele. 168 Teilnehmer folgten den arbeitspädagogisch glänzend ausgebauten Ausführungen von Herrn Dr. Ignaz Gentges vom Bühnenvolksbund. Auch diese Veranstaltung soll jährlich neue Anregungen für die Vereinsbühne austreuen. Ihre Weiterführung findet sie in der Beratungsstelle für das Laienspiel die eine Abteilung des deutschen Kulturbundes bildet. Eine reiche Bibliothek, in Zukunft eine Spielbühne, ermöglichen die Weiterarbeit. Die Schaffung einer Spielschar wird angestrebt. Daneben wird das Handpuppenpiel gepflegt.

Die deutsche Hochschulwoche wandte sich in erster Linie an den Verstand, wenn auch natürlich andere Saiten der menschlichen Natur mitklingten. Nicht Wissensvermittlung, sondern Aufrollung und Klärung von Lebensfragen wurde angestrebt. Ebenso wie bei den anderen Kursen, wurden Besucher, die nur snobistisch-neugierig mittun wollten, durch die Art der Werbung, wie auch durch die hohen Preise der Einzelvorträge möglichst ferngehalten. 350 Hörer folgten als Arbeits- und Hörergemeinschaft den zehntägigen Vorträgen, die in die Gebiete des wirtschaftlichen, des philosophischen und politischen Denkens einführten. Eine allen kostenlos zugestellte Druckschrift mit der inhaltlichen Wiedergabe der Vorträge und mit Angabe weiterführender Bücher soll die empfangenen Eindrücke vertiefen.

Eine im November stattfindende Abendsingwoche wird vom Gesanglichen die Gemeinschaftsbildung versuchen. Gerade auf diesem Gebiete des deutschen Lebens hat die musikalische Jugendbewegung große Werte geschaffen. Diese sollen auch unserem, bisher fernstehenden Gebiet vermittelt werden. Entstehende Singgemeinden der Jugend werden das Werk weiterführen, ohne der alten Form des Männergesanges feindlich gegenüberzutreten zu wollen. Das deutsche Volkslied als Jungbrunnen deutschen Gemüts.

Im Frühjahr 1928 wird eine Körperkulturwoche versuchen den Körperstan lebendig zu machen.

Eine zu Ostern oder Pfingsten stattfindende Singwoche, die auf der einwöchentlichen Lebensgemeinschaft der Ausübenden aufbaut, wird den Ring des Jahreskreises schließen.

Hierzu kommt die Kleinarbeit der Lichtbildervorträge in fast allen Orten Oberschlesiens, das Einzelvortragswesen. In weiter Zukunft steht die Schaffung einer Heimvolkshochschule, die sich durchaus von dem üblichen Typus der städtischen Volkshochschulen unterscheidet, in der 2—3 monatlichen Lebensgemeinschaft an die Lebenskrisen anknüpfend, neue Wege der Menschenbildung geht. Hierzu fehlen derzeit noch die Lehrermenschen.

Wie weit sind wir auf dem Wege zur deutschen Volksgemeinschaft?

IX.

Die deutsche Volksgemeinschaft in Jugoslawien

von Dr. Waltherr Schreiber · Belgrad

Von den doch etwa fast vierzehn Millionen Menschen, die das „Südslawien“ von heute bevölkern, bündige Zahlen sind noch immer nicht erhältlich, entfällt nahezu eine Million auf die in diesem höchst unorganisch durch die Verträge von St. Germain und Trianon zusammengebauten Länderkonglomerat wohnenden Deutschen. Wer zunächst einmal rein geographisch die Stellen bezeichnen will, die deutsche Siedlungen aufweisen, der tut gut, sich der verwaltungstechnischen Gliederung dieses neuen Staates S. H. S. („Kraljevina Srba, Hrvata, Slovenaca“ = „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“) zu bedienen. Darnach wohnen Deutsche in: 1. Slowenien, 2. Kroatien, 3. der Wojwodina, 4. in Bosnien und der Herzegowina und 5. im Altreich Serbien.

Slowenien, das ist jenes Gebiet des ehemaligen Österreich, das Krain und die südlichen Teile von Kärnten und Steiermark umschließt. Sein Mittelpunkt ist die Landeshauptstadt Krains, Laibach. Die Begrenzung Kroatiens bildet nach Norden und Osten die geschichtliche Grenze Ungarns, nach Westen Steiermark, Krain, Istrien, Fiume und im Süden Dalmatien, Bosnien und Serbien. Und zwar ist der größte Teil dieser Grenzen natürlich: im Norden Drau und Donau, im Süden Save und Una, gegen Dalmatien das Velebitgebirge, gegen Krain der Kulpafluß und das Uškoker Gebirge, gegen Steiermark das Marcellgebirge und die Drau. Das Gebiet umfaßt 42.000 Quadratkilometer, also etwa doppelt so viel an Umfang als Slowenien. Wojwodina nennt der neue Staat die von den Serben bewohnten Gebiete des früheren Südungarn, von der Natur reich gesegnete Gegenden, von der Donau bis zum Eserna- und Temestäl, mit dem Theißwinkel, dem Land zwischen Donau und Theiß, der Batscha und dem Banat, an Umfang 30.000 Quadratkilometer groß und Kroatienslawonien nordöstlich angegliedert und von diesem durch die Donau-Draulinie geschieden. Bosnien und die Herzegowina, das größte der serbokroatischen Länder, erstreckt sich zwischen Kroatien, Novibazar, Montenegro, dem Adriatischen Meere und Dalmatien, und seine 51.000 Quadratkilometer grenzen im Osten an Serbien, wobei die Drina als natürliche Grenze fungiert. Das Altreich Serbien umfaßt, einschließlich Mazedonien, 90.000 Quadratkilometer.

Weit voneinander räumlich entfernt sind also, wie wir sehen, die Hauptherde deutscher Siedlung in Jugoslawien gelegen.

Und ebenso voneinander getrennt und verschieden sind diese Gruppen ihrer historischen Entstehung nach.

Die älteste, historisch, kulturell und wirtschaftlich fest im Lande verankerte Gruppe siedelt in Slowenien. Und zwar wohnen die Deutschen hier vornehmlich an der Peripherie des Gebietes, in Untersteiermark und Südkärnten, überwiegend in Städten und Märkten, und in Krain (Sprachinsel Gottschee). Die ersten Anfänge einer deutschen Besiedlung dieser Lande reichen in das zehnte Jahrhundert zurück, und seit den Tagen Otto I. begann deutsche Verwaltung, Sprache und Bildung sich hier zu entfalten. Durchaus nicht vereinzelt war der Fall, daß deutsche Adelsgeschlechter zu Verwaltern von Reichsbesitzungen im Lande bestellt oder mit Gütern in diesem Gebiete belehnt wurden, und ebenso saßen die deutschen Kirchenfürsten hier Fuß, so daß im Anschluß daran eine dauernde Zuwanderung deutscher Bürger, Bauern, Geistlicher und Lehrer die unausbleibliche Folge war. Dadurch erlangten bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Deutschen in kultureller Beziehung eine Vormachtstellung in Krain. Das Rechtsleben regelt sich nach deutschen Vorbildern und eine Reihe deutscher Siedlungen blühen im Mittelalter auf, an der Drau und ihren Nebenflüssen, Städte wie: Friedenau, Pettau, Marburg, Feistritz, Mahrenberg, Unterdrauburg, Pragerhof, Marau, Neustift, Cilli, Sachsenfeld. Zudem bildeten sich in Krain im Laufe der Jahrhunderte auch ländliche Siedlungsfelder, und noch etwa einhundert Jahre lang hielt dieses Prädes deutschen Gedankens in Slowenien an.

Während also hier neben dem Bauernstand und den Händlern (Gottschee) eine kräftige Intelligenzschicht deutschen Stammes sich darbietet, treffen wir in Kroatien-Slawonien eine vorwiegend bäuerliche Bevölkerung an. Das eigentliche Kroatien, mit Ugram als Sitz der Landesregierung, bleibt für unsere Frage dabei von untergeordneter Bedeutung. Über Slawonien mit dem syrmischen Zipfel, zwischen Donau und Save am Ostrande des Gebietes gelegen, birgt mit seinem Getreidereichtum, seinen Maulbeerbaum- und Rebenkulturen ein ziemlich dichtes und wohlhabendes Deutschtum und stellt, zahlenmäßig, dreimal so viel deutscher Seelen wie Slowenien. Doch dieses Deutschtum ist weit jüngeren Datums. Seine Gemeinden, soweit sie heute noch erhalten sind, entstanden erst im neunzehnten Jahrhundert, nämlich als Tochtergründungen des Banates und der Batschka. Und so sind diese Deutschen auch „Schwaben“ im Sinne dieser Gebiete.

Im fünfzehnten Jahrhundert werden zum ersten Male geschlossene deutsche Siedlungen in der Baranya (der schwäbischen Türkei), in der Batschka und im Banat, also dem heute von S. H. S. verwaltungstechnisch mit: „Wojwodina“ bezeichneten Gebiete genannt, nur wurde diese deutsche Bevölkerung (gerade so wie die erste nachweisbare vereinzelt deutsche Einwanderung in das Gebiet im zwölften Jahrhundert) durch die Türkenherrschaft völlig aufgerieben. Eine neuerliche deutsche Kolonisation setzt mit dem Jahre 1750 ein und findet in der Zeit von 1784 bis 1790 unter Joseph II. ihren Fortgang. Es ist die Zeit, die in Adam Müller-Guttenbrunn's historischen Romanen: „Der große Schwabenzug“, „Joseph II.“, „Barmherziger Kaiser“, „Die Glocken der Heimat“ kulturhistorisch ausgewertet ist. Wenn das Deutschtum in Kroatien-Slawonien dreimal so stark

anzusehen war als in Slowenien, so muß man die kroatische Ziffer wiederum mit drei multiplizieren, um die Seelenzahl der Deutschen in der Wojwodina zu erhalten. Was diese rund 12.000 im Laufe der Zeit eingewanderten Familien durch Wohnbar- und Bebaubarmachung der sumpfigen Tiefebene der unteren Donau und der Theil an Kolonistenarbeit leisteten, das gehört zum Gigantischsten, dessen deutsche Fähigkeit bisher in der Welt fähig zu sein vermochte.

Diesen vollreichen deutschen Siedlungen gegenüber beträgt das Deutschthum in Bosnien, der Herzegowina und Dalmatien etwa die Hälfte des bisher am niedrigsten bemessenen slowenischen, und dieses Deutschthum ist ebenfalls sehr jungen Ursprungs. Erst die Okkupation durch Osterreich-Ungarn vom Jahre 1878 gab die Möglichkeit einer deutschen Siedlung größeren Umfanges in Bosnien. Den Ausgangspunkt hierfür bildete das Trappistenkloster „Maria Stern“ bei Banjaluka in Nordbosnien und später kamen sodann auch evangelische Kreise als Anreger für Kolonisation noch hinzu. Heute sind, von einzelnen Kaufleuten, Hotelwirlten, Handwerkern und Facharbeitern abgesehen, nur die eigentlichen Kolonisten* in den Gemeinden: Windhorst, Rudolfstal, Franz Josephsfeld u. a. verblieben. Das städtisch-bürgerliche Element, größtenteils österreicherische Beamte, hat der Umsturz verweht.

Und zahlenmäßig noch bescheidener stellt sich das Deutschthum im Altreich Serbien dar. Es umfaßt seinerseits nur etwa den fünften Teil der vorigen Gruppe. Außer den Kolonien von Belgrad und Sabac lebt der Deutsche hier ziemlich verstreut, und zu einer Organisation von Schule und Kirche (evangelischer Konfession) ist es nur in Belgrad gekommen. Auch diese Siedlungen sind neueren Datums und spielen im deutschen Gesamtkörper eine mindere Rolle.

Es dürfte also in der Tat völlig klar sein, wie unorganisch verbunden entwicklungsgeschichtlich, das heißt: wie unverbunden das Deutschthum im Staate S. H. G. sein Leben fristet. Besonders entscheidend hierfür muß außer der geographischen Platzierung und der gesonderten geschichtlichen Entwicklung natürlich der aus diesen beiden Faktoren resultierende Umstand der historischbedingten verschiedenartigen ehemaligen politischen Zugehörigkeit der einzelnen Gruppen ins Gewicht fallen. So erscheint das zeitlich bereits am frühesten entwickelte Intelligenz-Deutschthum Sloweniens heute ausgesprochen österreicherisch betont. Eine Einmaligkeit ist das urgermanische Siedler- und Händler-Deutschthum der Sprachinsel Gottschee innerhalb dieser Gruppe. Das sieben- bis achthundert Jahre später hier erstandene „schwäbische“ Deutschthum in Kroatien, Slawonien, der Baranya, der Batscha, und dem Banat ist sichtlich zu lange unter ungarischem Einfluß gewesen, als daß dies nicht auch sichtbare Folgen hätte zeitigen sollen, und man sollte meinen, daß vielleicht da durch für die gleichmäßig vorwiegend bäuerliche deutsche Bevölkerung dieser Gebiete eine Bindung eingetreten sei. Diesen Wahn kann jedoch schon ein rascher Blick auf die Landeskarte völlig zerstören: ein Gebiet von räumlich solch unerhörter Ausdehnung, und zwar in einer einzigen, nämlich der Längs-Richtung über natürliche Grenzen hinweg ausgedehnt, kann, bei der völligen Verschiedenheit der

einzelnen örtlichen Gegebenheiten, der dadurch jeweils anders gestalteten Lebensbedingungen und der besonderen kulturellen Eigenschaften der in den einzelnen Zentren ansässigen Deutschen von sich aus unmöglich völkisch gebunden erscheinen. Und dasselbe gilt vom Deutschtum in Bosnien, der Herzegowina und im Altreich, welches, wie wir sahen, an Bedeutung hinter dem der besprochenen Landesteile noch mehr zurücktritt, so daß etwa die frühere Zugehörigkeit zu den Okkupationsgebieten, beziehentlich zu dem alten Königreich Serbien auch für diese Abschnitte, wenn man von der geographischen Trennung derselben voneinander innerhalb der Einheit schon einmal absteht, ebensowenig eine Bindung im höheren Sinne hervorrufen konnte.

Geographisch und geschichtlich betrachtet, liegen also die Verhältnisse für Jugoslawien denkbar ungünstig, und die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses dieses in einem Staate so verstreut wohnenden Deutschtums erscheint wahrhaft zwingend. Zwei Mittel gibt es, diesen Zusammenschluß innerlich vorzubereiten. Und wie der Staat S. H. S. in diesen beiden Punkten der deutschen Minderheit gegenüber arbeitet, muß in Folgendem hier kurz dargestellt werden. Zunächst das eine: die Lage des deutschen Schulwesens in Jugoslawien ist unhaltbar.

Es ist hier nicht der Ort, über die Notlage des deutschen Schulwesens in Südslawien in extenso zu sprechen. Wenn wir indessen daran erinnern, daß Forderungen nach einer eigenen Lehrerbildungsanstalt, beziehentlich nach Lehrern deutscher Volkszugehörigkeit, nach Abschaffung der vor-schulpflichtigen, sogenannten Vorbereitungsklassen (Kindergärten), in denen die Kinder, noch ehe sie in die Schule eintreten, nur serbo-kroatisch lernen von Lehrern, die des Deutschen nicht mächtig sind, nach kultureller Autonomie, nach Besserung im deutschen Mittelschulwesen (amtliche Spernung der Anstalten), nach dem Deutschen als Unterrichtssprache, noch heute bestehen, so haben wir damit die Situation wohl hinreichend gekennzeichnet.

Und wie ein anderes Mittel, die Vereinsfrage, sobald sich diese Vereine nur über reine Geselligkeitsvereine zu erheben scheinen, den Deutschen gegenüber vom Staate S. H. S. behandelt wird, das erhellt wohl am besten aus folgendem Faktum:

In den ersten Januar Tagen dieses unseres neunzehnhundertachtundzwanzigsten Jahres wurde die im Vorjahre in Marburg a. d. Drau unter Beteiligung aller deutschen Bevölkerungskreise aus Slowenien mit endlicher Bewilligung der zuständigen Behörden und in Anwesenheit eines Regierungsvertreters gegründete „Deutsche Liga für Völkerbund und Völkerverständigung in Slowenien“ durch das Innenministerium in Belgrad aufgelöst. Die Begründung der dem Präsidium der Liga, deren erweiterten Vorstand alle namhaften Deutschen Sloweniens angehörten, in jenen Tagen zugestellten Entschließung lautete dahin, daß — und zwar ohne Angabe irgendwelcher Gründe — die nahezu ein halbes Jahr vordem ordnungsgemäß eingereichten Ligasatzungen, die wörtlich und Punkt für Punkt den Satzungen der Deutschen Völkerbundliga in der Tschechoslowakei nachgebildet und dort seit Jahren unbehelligt in international erspriesslicher Tätigkeit gültig sind, abgelehnt wurden. Dieses unbegründete und sowohl dem Staatsgrundgesetze wie dem Vereinsgesetze

zuwiderlaufende Verbot einer deutschen Völkerbundliga in Südslawien muß als eine verkehrende neuerliche Brüskierung der loyalen und verständigungsbereiten deutschen Minderheit in Südslawien erscheinen. Übrigens war die Leitung der Liga eben auch im Begriffe, sich in freundschaftlichem Einverständnis mit den deutschen Abgeordneten der Wojwodina zu einer gesamt-deutschen Liga in Südslawien auszugestalten, um auf den kommenden Eigenkongressen im Jahre 1928 im Haag und in Brüssel die Interessen der deutschen Minderheit in Südslawien zu vertreten. Das Verbot der Deutschen Völkerbundliga in Slowenien bestätigt die Tatsache, daß man in Südslawien nunmehr auch amtlich auf eine Minderheitenpolitik im Sinne des Völkerbundes und der Völkerverständigung verzichtet. In der Praxis war es ja bereits schon erreicht, was man wollte: eine vollkommene Vernichtung des blühenden deutschen Schulwesens, eine Konfiszierung sämtlicher deutscher Kulturanstalten, Privatschulen, Klubgebäude im Werte von vielen hundert Millionen Dinar, und — was viel trauriger ist — die planmäßige geräuschlose Entnationalisierung des deutschen Nachwuchses durch die (z. B.) im Verwaltungsgebiete Marburg noch immer in Kraft stehende Pribičević-Schulverordnung, derzufolge nicht die Rindereltern das Recht haben, über die Nationalität ihrer Kinder zu entscheiden, sondern die Behörden, so daß es geschehen konnte, daß z. B. in der alten Weinstadt Pettau, in deren Gemeinderat die Deutschen die stärkste Partei sind, nicht eine einzige deutsche Volksschullasse besteht, weil die Kinder deutscher Eltern amtlich als slowenische Kinder deklariert werden.

Gegen dieses Verbot der Deutschen Völkerbundliga erhob der deutsche Abgeordnete Dr. Kraft am 11. Januar 1928 beim damaligen Innenminister, dem Ministerpräsidenten Bukičević, Vorstellungen und erhielt zur Antwort, daß ihm persönlich von der genannten Entscheidung des Innenministeriums nichts bekannt (sic!) sei. Er werde aber die Angelegenheit überprüfen. Dem Wunsche der Deutschen Bevölkerung, eine Völkerbundliga zu gründen (sic!), stehe grundsätzlich nichts im Wege, doch wünsche er, daß eine einheitliche Liga für das gesamte Deutschtum des Landes entstände, und daß solche Vereinigungen keinen prinzipiellen Charakter trügen. — Soweit die Historia. Kommentar überflüssig.

Diese Zeilen waren bereits niedergeschrieben, als am Sonntag, den 22. Januar 1928 eine stattliche Anzahl deutscher Vertrauensmänner und Delegierter aus allen Teilen des Staates sich im Hotel Petrograd in Belgrad zusammensand, um die Gründung einer „Deutschen Völkerbundliga für Südslawien“ vorzunehmen. In seiner Eröffnungsrede betonte der Einberufer der Versammlung Dr. Stefan Kraft, daß der rechtliche Bestand der „Deutschen Völkerbundliga für Slowenien“ noch immer nicht gesichert sei. Inzwischen müsse jedoch ein Weg gefunden werden, um den deutschen Freunden in Slowenien die Fortführung ihrer, auf die Völkerverständigung gerichteten Bestrebungen zu ermöglichen, und Dr. Kraft glaubte, daß dieses Ziel durch den Beitritt dieser Liga zur „Gesamtdeutschen Liga für Südslawien“ als einer selbständigen Sektion verwirklicht werden könne. Dadurch werde ein Weiteres erreicht: es werde das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das

Bewußtsein der Schicksalsgemeinschaft zwischen der deutschen Minderheit in Slowenien und dem Groß der deutschen Bevölkerung in den östlichen Gebieten des Staates gestärkt und fester geschmiedet. Nach einer Rede Dr. Ramillo Morocuttiš, des Präsidenten der aufgelösten Liga für Slowenien kam es tatsächlich zu der Gründung der „Deutschen Völkerbundliga für Südslawien“ mit Beitritt der bisherigen „Deutschen Völkerbundliga für Slowenien“ als selbständiger Sektion, einschließlich Vorstand, aller Mitglieder und Funktionäre. Als Satzungen wurden, mit unwesentlichen Abänderungen, die der slowenischen Liga einstimmig angenommen, und es bleibt nunmehr abzuwarten, welches Geschick dieser gesamtdeutschen Völkerbundliga für Südslawien beschieden sein wird.

Und noch eines schweren Schicksalschlages, dem das Deutschtum Jugoslawiens machtlos gegenüberstand, muß in diesem Zusammenhange gedacht werden, nämlich der „Agrarreform“. Um die großen Gegensätze in den Betriebsgrößen aus sozialen Rücksichten vollkommen auszugleichen, ist man im S. H. S. sofort nach der Revolution von 1918 zur Verteilung der umfangreicheren landwirtschaftlichen Betriebe geschritten, wobei die Fläche, je nach den besondern Verhältnissen der einzelnen Gebiete, maximal verschieden von 50 bis 300 ha festgesetzt wurde. Was diese Maßnahme für die einigen hunderttausend Deutscher, die in Jugoslawien die Landwirtschaft betreiben, bedeutet, liegt klar auf der Hand: „das Bauernvolk der Schwaben ist durch die Agrarreform in seiner Wurzel bedroht“ (Dr. Graßl).

Die besondere Wichtigkeit einer deutschen Volksgemeinschaft in Südslawien dürfte nach alledem wohl niemand leugnen wollen, der um den deutschen Gedanken in der Welt besorgt ist. Und wie weit sind wir auf diesem Wege?

Dem Deutschtum in Jugoslawien mangelt, wenn wir z. B. die doch immerhin verwandten Verhältnisse im benachbarten Rumänien einmal vergleichsweise heranziehen, ab initio als Bindemittel eines: nämlich eine Führerschaft, wie sie etwa die evangelische Reichskirche in Rumänien selbst für die andere Hälfte des katholischen Deutschtums der Staatsgewalt gegenüber zweifelstfrei darstellt. Um etwas Ähnliches für S. H. S. zu erreichen, wäre eine einheitliche, wirtschaftlich potente Zentralorganisation nötig. Diese findet sich weder im katholischen noch im evangelischen Lager. Dagegen bietet sich dem Beschauer eine stattliche Reihe kleinen und kleinsten Sektenebens dar, wodurch das an sich nicht allzu einheitliche Bild an Deutlichkeit noch verliert. Gewiß ist hierfür auch wiederum die geographische und historische Sonderentwicklung, die hier die Dinge genommen haben, haftbar zu machen, aber das Faktum der Zerrissenheit besteht.

Dem gegenüber müssen Bestrebungen, wie sie etwa von dem Pfarrer der Belgrader evangelischen Gemeinde ausgehen, und wie sie tatsächlich so zunächst einmalig erscheinen, entsprechend bewertet werden. Vor mir liegt die im Januar 1928 erschienene 13. Folge der bereits auf den fünften Jahrgang zurückblickenden „Nachrichten der Belgrader evangelischen Gemeinde“, deren Begründer und Herausgeber Theophil Surek, der Belgrader evangelische Seelsorger ist. Ein schmuckes, mit Bildern geziertes Heft von zwanzig Seiten, drucktechnisch einen überaus sauberen

Eindruck machend. Ein Teil ist der 400. Wiederkehr von Albrecht Dürers Todesstag gewidmet und bringt neben guten Reproduktionen Dürerscher Bilder, Stoff aus seinen Schriften. Darauf folgt ein belletristisch gehaltener Reisebericht des Herausgebers: „Nach Mazedonien“, sowie Wichtiges über Kirche und Schule im Staate S. H. S. und eine Gemeindecronik. Zweifelsohne: von solchen und ähnlichen Bestrebungen darf eine (spätere) Bindung des gesamten Deutschtums ausgehen, und der Kirche mag hierbei sehr wohl für den Staat Jugoslawien eine Führerschaft eingeräumt werden können, wenn sie gewillt sein sollte, diese Aufgabe bewußt und beherzt für die Gesamtheit des Deutschtums in S. H. S. zu übernehmen und durchzuführen.

Bisher hat sich die Kirche dieser Aufgabe noch nicht unterziehen wollen oder können, und wir müssen anderweit Umschau halten, ob jemand und wer sonst im Lande imstande sein dürfte, auf dem Wege zur deutschen Volksgemeinschaft einen Schritt vorwärts zu führen.

Bei diesem Rundblick stoßen wir, zwangsläufig, auf eine stattliche Reihe deutscher Vereine im Lande, die an sich natürlich ohne weiteres berufen sein müßten, den Zusammenschluß des Deutschtums im Staate herbeiführen zu helfen, da ja jeder einzelne von ihnen sich die Pflege des deutschen Gedankens auf seine Fahnen geschrieben hat. Solcher Vereine gibt es fast in jedem Dorfe und eine Stadt, sagen wir von 20.000 Einwohnern, hat deren mindestens vier bis fünf. Und zwar scheiden sich die einzelnen Gruppen wie: „Intelligenz“, „Sänger“, „Gewerbetreibende“, „Schützen“, „Sportler“, „Arbeiter“, in einen deutschen „Schützenverein“, einem „Deutschen Gewerbeverein“, einem „Deutschen Sportverein“, einen „Deutschen Männergesangverein“, einen „Deutschen Arbeitersportklub“ usw. fort. Dabei wird leider eine Bindung des Deutschtums auch nur der einzelnen Stadt in den wenigsten Fällen erreicht, da die jeweiligen Vereine einerseits sich bisweilen nicht sehr freundlich gegenüberstehen und andererseits oft auch selbst nicht in der Lage sind, von sich aus völkische Ausbreitungsarbeit über den Rahmen ihrer eigenen deutschen Vereinstätigkeit hinaus oder auch nur Konzentrationsarbeit leisten zu können. Das soll kein Vorwurf sein, sondern liegt in der Wesenheit dieser Organisationen begründet, und man muß heilsfroh sein, daß innerhalb der einzelnen Vereine soviel Liebe zur Pflege deutscher Sitten, deutscher Musik und deutscher Geselligkeit vorhanden ist und erhalten wird, daß wenigstens der Verein an sich und in jedem Falle in seiner Existenzberechtigung nachgewiesen ist. Das hier Gesagte gilt natürlich nur von der Batschka, der Baranya, dem Banat und Slawonien. Aber die Intelligenzvereine Sloweniens und ihr Schicksal, dargetan an dem Beispiel der deutschen Völkerbundliga, das mit Leichtigkeit um das Schicksal, der 1703 gegründeten „Philharmonischen Gesellschaft“ in Laibach, einer der ältesten der Welt, u. a. vermehrt werden könnte, ist schon gesprochen worden und der im Dezember 1927 neugegründete „Verein der Deutschen“ in Belgrad, dem Männer, wie der bekannte Balkankorrespondent des Berliner Tageblattes, Perges, der durch sein Türkenbuch vielgenannte, heute für den Scherl-Verlag korrespondierende Hans Tröbst, sowie Ver-

treter von Industrie und Handel angehören, wird unter dem Protektorat Gesandtschaftsrat Dr. Busses, von der Deutschen Botschaft in Belgrad, erst noch zeigen, was er für den Zusammenschluß des Deutschtums im Altreich und darüber hinaus bedeuten kann.

Die deutsche Presse Jugoslawiens ist verkörpert im „Deutschen Volksblatt“ in Neusatz. Diese „Tageszeitung der Deutschen des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen,“ erscheint heuer im zehnten Jahrgang und erfaßt die Belange des Deutschtums wenigstens im Bereiche der Wojwodina, Slawoniens, und Nordserbiens. Daneben spielen Wochenblätter und drei- oder zweimal in der Woche erscheinende Zeitungen („Die neue Zeit,“ Großbecskerek, „Cillier Zeitung“ u. a. m.) eine untergeordnete Rolle und die „Morgenzeitung“ in Ugram sowie „Die Drau“ in Esseg sind Organe, die für die reine Pflege des deutschen Gedankens in Jugoslawien nicht ohne Vorbehalt genannt werden können. Aber das „Deutsche Volksblatt“ dient in der Tat dem Deutschtum in reichem Maße. Sein Sitz in Neusatz, also der Batschka, ist glücklich gewählt. Und der unter dem Hauptschriftleiter Dr. Perz vereinigte Mitarbeiterstab von Fachredakteuren sowie der Umstand, daß in Dr. Hribovscek als politischer Redakteur in Belgrad ein Mann für das „Volksblatt“ tätig ist, der unmittelbar „an der Quelle“ sitzend, durch seine Mitgliedschaft zum Deutschen Klub in der Skuptsina sowie durch seine ausgedehnten Beziehungen in der Lage ist, dem Deutschtum wertvolle Dienste zu leisten, sind hierbei von entscheidender Wichtigkeit.

Zweifelsfrei gehen nun hier von Neusatz, schon allein dadurch, daß das „Volksblatt“ etwa die einzige für die zentral gelegenen Gebiete deutscher Siedlung in Betracht kommende Tageszeitung ist, starke Fäden kultureller Bindung an die oben bezeichneten Landesteile Slawonien, Wojwodina und Nordserbien aus. Und da, wie wir sahen, diese Bezirke Sitz des dichtesten Deutschtums im Staate S. H. S. sind, so ist die Arbeit des „Deutschen Volksblattes“ in Neusatz als Wegbereiter zur deutschen Volksgemeinschaft als einer der wenigen aktiven Faktoren zu buchen.

Im Jahre 1921 gründeten die Deutschen Jugoslawiens die „Partei der Deutschen im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen,“ um die Möglichkeit zu haben, die Belange der deutschen Minderheiten im Parlament vertreten zu sehen. Die Geschehnisse dieser Wahlen sind heute bereits ein Stück Geschichte, und wir wollen, vergleichsweise, einmal kurz die Ergebnisse von 1923, 1925 und vom 11. September 1927 beleuchten. Für das Deutschtum in Betracht kommen 8 Wahlkreise: 1. Kreis: Marburg-Cilli, 2. Kreis: Esseg, 3. Kreis: Syrmien, 4. Kreis: Großkikinda-Großbecskerek, 5. Kreis: Pantschowa-Weißkirchen, 6. Kreis: Subotica, 7. Kreis: Neusatz, 8. Kreis: Sombor.

Mit Ausnahme des dritten Wahlkreises (Syrmien) erhielt im Jahre 1923, am 18. März, jeder Wahlbezirk seinen Abgeordneten. Und da im Kreise Neusatz Dr. Josef Säubl und Dr. Hans Moser gewählt wurden, verfügte das Deutschtum damals über acht Abgeordnetensitze in der Skuptsina. Die Folge der Eroberung dieser acht Sitze war der Wahlterror, der den Wahlen vom 8. Februar 1925 vor-

ausging, und dem die Abgeordneten Dr. Kraft und Dr. Graßl zum Opfer fielen. Trotz ihrer Mißhandlung und trotzdem an einzelnen Orten die deutschen Vertrauensmänner durch Postierung von Gendarmen von ihren Häusern daran gehindert wurden, das Wahllokal aufzusuchen, vermochten die Deutschen dennoch fünf Abgeordnete durchzubringen: Dr. Georg Graßl, Dr. Stefan Kraft, Dr. Wilhelm Neuner, Samuel Schumacher und Dr. Hans Moser. Diese fünf, von denen vor allem der prächtige Hans Moser zu nennen ist, konnten 1927, im Wahlgang vom 11. September wiederum gewählt und ein weiterer Sitz erobert werden. Und um den Geist zu kennzeichnen, der in diesen Männern lebt, soll hier der „Neujahrsgruß“ einen Platz finden, den am Beginn dieses Jahres die völkische Führung den Deutschen Jugoslawiens darbot: „Von alters her ist es zu Beginn des neuen Jahres üblich, den Blick in die Zukunft zu richten, Vorsätze zu fassen und gute Wünsche untereinander auszutauschen. Unseren Ahnen, den alten Germanen, galt es an der Jahreswende, wenn sie das wiederkehrende Wachstum des Lichtes begrüßten, als heilige Pflicht, beim feierlichen Becherklang Gelübde abzulegen von Taten, die sie im kommenden Jahre ausführen werden. Diesem alten Volksbrauche folgend, kann es sich die politische Führung des deutschen Volkstums in Südslawien in diesem feierlichen Augenblicke, wo der junge Morgen eines neuen Jahres angebrochen ist, nicht ver sagen, von neuem das Gelöbniß zu leisten, in Treue zu unseren völkischen Hochzielen fest zu verharren für und für, denn die Treue allein, diese edelste Tugend des deutschen Volkscharakters, kann uns vor allen Rückschlägen bewahren und hinüberretten in die unsere Minderheit erstrebenswerte Zukunft. In diesem Sinne entbietet die Hauptleitung der Partei der Deutschen und der Klub der deutschen Abgeordneten allen Parteifreunden treudeutschen Heilgruß für das Jahr 1928. Für die Leitung der Partei der Deutschen im Königreich S. H. S.: Dr. Ludwig Kremling, Landeshauptmann, für den Klub der deutschen Abgeordneten: Dr. Stefan Kraft, Klubobmann.“

Und um solche „völkische Hochziele“ in der Praxis der kulturellen und völkischen Kleinarbeit wirksam erstreben zu können, wurde am 20. Juli 1920 der „Schwäbisch-Deutsche Kulturbund“ in Neusatz gegründet, als eine „das gesamte Deutschtum Südslawiens umfassende Organisation, welche sich die Wahrnehmung der kulturellen und wirtschaftlichen Lebensnotwendigkeiten aller Stände der deutschen Bevölkerung zur Aufgabe gesetzt hat“. — Ein hohes Ziel. Am Anfang ging es auch recht gut vorwärts. Bis zum Jahre 1924 zeigte der „Kulturbund“ eine durchaus steigende Entwicklung und verfügte (mit Syrmien) damals über 126 Ortsgruppen. Die Folge davon war die im selben Jahre 1924 durch den Innenminister Pribičević verfügte völlige Auflösung desselben, mit der Begründung, der Bund habe sich, verbotenerweise, auf politisches Gebiet hinüberbegeben.

Später wurde dieses Verbot insoweit wieder aufgehoben, als der „Kulturbund“ vorerst für die großen Städte seine Tätigkeit wieder ausüben durfte, aber etwa nur ein Siebentel der bereits im Jahre 1924 erreichten Ortsgruppen war vorläufig lediglich imstande, gemeinnützige Arbeit zu leisten, und es ist kein

Wunder, daß unter solchen Umständen natürlich das Gründungsprogramm von der Umfassung des gesamten Deutschtums Südslawiens zunächst ein schöner Traum bleiben mußte. Was nützte es, daß in den Räumen in der Eisenbahngasse in Neufaz der jetzige Obmann und Bundessekretär Reks einen schönen Lesesaal mit gutem und schön angeordnetem Material bereit hielt, was nützte es, wenn in Neufaz auf Vortragsabenden wirklich geeignete, auch dafür vorgebildete Männer wertvolle Vorträge hielten, wenn es ausgeschlossen erscheinen mußte, daß in kleineren Bereichen, vom Lande wollen wir noch nicht einmal reden, für entsprechende Vorträge, die ihrer Bildung nach unbedingt hierfür nötigen Menschen nicht vorhanden waren. Es blieb eben für diese Gebiete dann beim niederen Vereinsleben und man durfte ernstlich zufrieden sein, wenn da, ich spreche hier von dem durch Ottmar Ziffermayer geleiteten Pansschowaer „Deutschen Männergesangsverein“, z. B. der Fall eintrat, daß solch ein Verein es unternahm, sich von weither außerhalb des Landes einen eigenen akademisch gebildeten Chorleiter heranzuholen, zu besolden und mit ihm, da der Verein zufälligerweise in dem einen Jahr über das erforderliche Material an Stimmen verfügte, ein Opernwerk, wie „Cavalleria rusticana“ einzustudieren und seinen Mitbürgern darzubieten. —

Gewiß, von Neufaz geschieht heute vieles. So bahnt sich in der Neufazer landwirtschaftlichen Vereinigung „Agraria“ eine wirtschaftliche Führung der Deutschen im Staate S. H. S. an.

So versucht der „Verband Deutscher Volksbüchereien“ auf die einzelnen Ortsgruppen erzieherisch in litteris einzuwirken, indem er tatkräftig in den Betrieb der lokalen Organisationen eingreift oder richtunggebend auf Neugründung seinen Einfluß ausübt. Da aber auch hier wiederum zunächst nur die größeren Städte bearbeitet werden durften, so blieb auch diese Tätigkeit vorerst von bescheidenem Nutzen.

In diesen Nöten ist denn oft der „Deutsche Volkskalender“ tatsächlich das einzige Mittel gewesen, den Geist des „Deutschen Kulturbundes“ in das flache Land hineinzutragen und der „Bund“ müht sich denn auch redlich ab, diesen „Deutschen Volkskalender“ alljährlich in immer besserer innerer und äußerer Ausstattung den abseits wohnenden deutschen Volksgenossen, die er noch nicht erfassen kann und darf, darzubringen.

Zweifelsfrei: das Streben ist gut, und von reinem Kulturwillen getragen und gerade in diesen Tagen des Februar 1928 leuchtet die Sonne in einzelnen Strahlen glückverheißend dem Weg der deutschen Volksgemeinschaft voraus. Den Bundesobmann Johann Reks sehen wir auf einer Fahrt im Lande begriffen. Neue Ortsgruppen, auch in rein ländlichen Bereichen, sind unter seiner Anregung im Entstehen oder nehmen ihre frühere Arbeit wieder auf, und es bleibt abzuwarten, welches Ergebnis all diese Sorgen haben, und inwieweit die Anreger dieser Gedanken ihr gestecktes Ziel der Regierung von S. H. S. gegenüber zu verwirklichen in der Lage sein werden.

Und wir sind am Ende. — Mühevoll und leidvoll ist immer der Weg zu einer deutschen Volksgemeinschaft in Südslawien gewesen, und, seien wir ehrlich,

weitab von der Erfüllung sind alle Bemühungen noch entfernt, wenn an dem Ziel einer Erfassung des gesamten Deutschtums innerhalb des Staates unverrückbar festgehalten wird. Und das soll und muß geschehen. Gewiß, die einzelnen Siedlungen sind räumlich voneinander weit getrennt und haben ihre gesonderte Geschichte, so daß es ein Leichtes wäre, analog den rumänischen Verhältnissen etwa, auch hier den einzelnen Sondergebieten ihre freie Entwicklung als geschlossenen Einheiten zu überlassen, wenn diese Gebiete überhaupt nur als „geschlossene Einheiten“ im Sinne etwa von „Siebenbürgen“ den „Sathmarer Schwaben“ oder anderen Gruppen anzusprechen wären. Dies ist aber, wie wir eingangs darzutun uns bemühten, leider nicht der Fall, es sind kleine und kleinste Grüppchen, oft ohne nachbarlichen Zusammenhalt darunter, und so muß schon die Hoffnung auf günstigere Zeitläufte bleiben, die es gestatten werden, daß der „Schwäbisch-Deutsche Kulturbund“ in Neusatz völlig so arbeiten kann, wie er muß und möchte.



Zur Methode kultureller Verständigung von Schicksalsminderheiten mit den staatsführenden Völkern

von Dr. Richard Csaki

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Wir bringen im nachfolgenden den Text eines Vortrages über „Volksleben und Volksbildung bei den Siebenbürger Sachsen“, der in rumänischer Sprache vor dem intellektuellen Publikum der Stadt Turnu-Severin gehalten wurde. An den Ausführungen interessiert weniger das Inhaltliche, das den meisten reichsdeutschen und auslanddeutschen Lesern dieser Zeitschrift durchgängig Bekanntes bringt. Vielmehr sei auf die Art und Weise hingewiesen, wie hier versucht wurde, auf Grund der seelischen Voraussetzungen zwischen Volk und Volk einen Weg des Verständnisses zu finden, indem der eigenen Würde nichts vergeben wurde und doch der Ton der gegenseitigen Achtung und Anerkennung vorherrschte. Es werden in den Ausführungen diejenigen Lebensgebiete herausgehoben, auf denen seelisch-geistige Berührungspunkte des Volkslebens zwischen Siebenbürger Sachsen und Siebenbürger Rumänen sich ergeben. Es ist Aufgabe der deutschen Schicksalsminderheit, überall dort, wo sie auf den Wunsch der Verständigung und vorurteilslosen Anerkennung beim Mehrheitsvolke stößt, Entgegenkommen zu beweisen und Brücken zu einer gegenseitigen positiven Einstellung auf kulturellem Gebiete zu schlagen. Die Stadt Turnu-Severin, am Ausgange des Eisernen Torpasses an der Donau in majestätischer Gegend gelegen, nimmt unter den Städten des Altreiches Rumänien, trotzdem sie zu den kleineren zählt, eine hervorragende Stellung ein. Ohne nennenswerte staatliche Beihilfe haben dort fähige und opferwillige Männer kulturelle Institutionen (Büchereien, Museen, Lesesäle, Vortragswesen usw.) geschaffen,

die größter Anerkennung wert sind. Der Geist, der in dem wohlbißziplinierten und durch längere Tradition sehr geschulten Publikum herrscht, hat eine von jedem Chauvinismus freie Atmosphäre geistiger Aufnahmefähigkeit geschaffen, die Turnu-Severin dazu prädestiniert, auf praktischem Wege eine friedliche Auseinandersetzung mit den Minderheiten zu suchen. Es sei bemerkt, daß es in Rumänien auch außerdem Kristallisationspunkte solcher Arbeit bereits gibt, die aufrichtigste Intentionen beweisen, vor allem Professor Jorga und sein Kreis (Sommeruniversität in Valeni de Munte) und der Kulturverein Astra in Hermannstadt. Dazu Zeitschriften wie »Idea Europeana« in Bukarest und einzelne Persönlichkeiten an Universitäten, wie der Soziologe Professor Gusti in Bukarest und der Kunsthistoriker Petranu-Klausenburg.

Der Auslandsdeutsche muß, so wie diese nichtdeutschen Kreise und Menschen sehr feine Organe der Anfühlung besitzen, selbst auch sich die Sprache eines guten Verständnisses und Taktens für die anderen schaffen, um ihnen näher zu rücken. Der folgende Vortrag stellt einen Versuch in dieser Richtung dar:

Meine Damen und Herren!

Gerne bin ich der Einladung gefolgt, hier in Turnu-Severin einen Vortrag über Volksleben und Volksbildung bei den Siebenbürger Sachsen zu halten. Es ist mir eine besondere Ehre vor Ihnen, meine Damen und Herren, über unser Volk und seine Beziehungen zu den rumänischen Brüdern in Siebenbürgen zu sprechen. Wer spräche nicht gerne über das, womit er durch Geburt und Bildung, durch sein Blut und seine Tradition auf das engste verbunden ist. Ich glaube, daß Siebenbürgen ein Land ist, das nicht nur von jeher als eine Provinz der Toleranz bekannt war, sondern das auch einen eigentümlichen Charakter durch die starke Bodenverwurzelung, die starke Heimatliebe aller es bewohnenden Nationen trägt. Wie sollte dieses von der Natur verschwenderisch begabte Land, das von dem ringsumgebenden Wall der Karpathen zu einer geopolitischen Einheit gestempelt ist, nicht auch eine Gleichartigkeit seiner Bewohner, unabhängig von Rasse und Sprache, erzeugen! Wie sollte hier nicht ein konservatives Festhalten ererbter Volkstracht, alter Sitten und Gebräuche parallel nebeneinander her laufen! Tatsächlich können wir die Beobachtung machen, daß alle drei Völker Siebenbürgens bis auf den heutigen Tag ihre Volkskunst mit großer Treue festgehalten haben, daß die Volkstracht überall noch in ihrer Buntheit und Pracht vorhanden ist und daß der patriarchalische Lebensstil einer gesunden Volksseele in ähnlicher Weise jedes hier lebende Volkstum charakterisiert. Ich meine damit nicht, daß veraltete Lebensformen entgegen den berechtigten Forderungen einer neuen Lebensgestaltung eigenartig und nutzlos beibehalten wurden, sondern sehe überall einen natürlichen Sinn dafür, das Alte, durch die Jahrhunderte Geheilte mit dem notwendig Fortschrittlichen zu einer neuen organischen Lebensseinheit zu verbinden.

Meine Damen und Herren, in den Grundzügen sind es nicht nur dieselben Lebensformen und Entwicklungsbursachen, sondern auch ähnliche Gegenwartsprobleme, die für uns alle auf demselben Boden Lebenden erwachsen. Ich brauche im Zusammenhang mit dem vorhin Erwähnten nur auf die sozialen Fragen hinzuweisen, die mit dem Hinüber-

führen Siebenbürgens aus einem Ackerbau und Viehzucht treibenden zu einem industriellen Gebiet entstehn. Ich brauche nur auf die auch in politischer Beziehung immer deutlicher und notwendiger werdenden Auseinandersetzungen mit den vom Westen und noch drohender vom russischen Osten her in unserem Lande als einem historischen Kreuzungsgebiet nicht nur der Natur in Fauna und Flora, sondern auch der Kulturen und der politisch-staatlichen Strömungen hinzuweisen. Meine Damen und Herren, wir stehen in unserem Lande an dem Treffpunkt und der Reibungsfläche der großen Kulturkreise des Ostens und Westens nicht nur in räumlicher, sondern auch in zeitlicher Beziehung. Wir alle befinden uns in unserem Staate unseren gegenwärtigen Lebensformen, also unserer ganzen sozialen Struktur nach in einem Übergangsstadium, das der Westen Europas schon längst hinter sich, wenn auch nicht überwunden hat und das der russisch-asiatische Osten glaubte mit einer ruckartigen Bewegung überrennen und überflügeln zu können: Auf der einen Seite unser — man könnte fast sagen — unberührtes Volksleben in allen seinen gesund-patriarchalischen Auswirkungen, das wir in eine natürliche Verbindung mit den Erfordernissen einer neuen Zeit zu bringen und so herüberzuretten suchten, auf der anderen Seite die laut und lauter werdende Forderung, sich dem Zeitgeist in noch radikalerem Sinne anzupassen, über Bord zu werfen, was einer demokratischen Welle, die mit allen möglichen Auswüchsen über uns dahinbraust, nicht so ohne weiteres anpaßbar ist. Dazu die Forderung, die engen Schranken bäuerlicher Konvention zu durchbrechen und in die nivellierende Welt westlicher Zivilisation einzumünden! Meine Damen und Herren, ich sehe es in gewissem Sinne als einen großen Vorteil an, daß wir mit unserer Entwicklung in Industrie und Mechanisierung, in sozialer Differenzierung und Technisierung des Lebens dem Westen Europas und gar Amerika um einige Jahrzehnte nachhinken. Wir können nämlich die Kinderkrankheiten, die der industrialisierte Westen durch das übermäßig rasche Anwachsen der Großstädte, durch die allzurasche Entwurzelung des Menschen von seinem Heimatboden durchmachen mußte, wenigstens zum Teil, vielleicht sogar in den wesentlichsten Punkten vermeiden. Dazu gehört allerdings, daß wir offene Augen, scharfe Beobachtung für die Entwicklung und für die Zeichen unserer Zeit besitzen. Wir müssen beobachten lernen, wie es möglich sein könnte die unumgänglich nötige Differenzierung unseres Lebens, die in einem Auseinanderfallen unserer Bevölkerung in mehr Standesklassen als bisher besteht, mitzumachen und unser gesundes Volksleben mit seinem ganzen Reichtum an volkstümlicher, echter, am Mutterboden haftender Volkskultur zu bewahren. Wahrlich keine leichte Aufgabe! Und doch unser wichtigstes Problem, das wir aller gleicherweise für unser Volk zu lösen haben. Wir können aus der Entwicklung des Westens lernen, wie man es nicht machen soll, denn der Westen hat in der hastenden Entwicklung die bodenständige Volkskultur so gut wie ganz verloren und Sie sehen in den verschiedenen Bewegungen, die Deutschland z. B. jetzt mitmacht, wie Jugendbewegung, Bewegung für Heimatpflege usw., wie man zu spät sich des verlorenen Paradieses bewußt geworden ist. Denn wenn einmal die Volkskultur verloren ist, dann ist sie unwiderbringlich und läßt sich durch keine vom Intellektualismus herkommende Bewegung zu neuem Leben erwecken. Darum lernen wir aus dieser Entwicklung des Westens

vor allem das eine, daß es überaus wesentlich ist, die in Sitte und Brauch, Tracht und Volkskunst, Glaube und Lebensweise bestehende Volkskultur nicht aufzugeben. Wir lernen also zunächst nur etwas Negatives. Wie wir es aber nun positiv anfangen sollen, meine Damen und Herren, inmitten der schon vorhandenen Entwicklungen in den Linien einer westlich, also großstädtisch und industriell orientierten Lebensform unser Volkstum möglichst in seiner Reinheit zu bewahren, ja, das kann uns niemand zeigen. Denn in der Kulturentwicklung keines Volkes existiert noch dies Musterbeispiel. Wir selbst müssen im Rahmen unserer eigenen Entwicklung die Probe auf das Exempel machen. Ob unsere Völker die Probe bestehen? Wer kann es bejahen, wer verneinen. Soviel steht fest, daß der Versuch gemacht werden muß, wollen wir nicht das Beste verlieren, was wir den Kulturvölkern des Westens gegenüber als Plus in das Buch unseres Volkstums buchen können.

Gestatten Sie also, verehrte Damen und Herren, daß ich vor allem auch von solchen Gesichtspunkten aus einiges über das Volksleben und die Grundsätze der Volksbildung bei den Siebenbürger Sachsen erzähle. Ich glaube, daß dabei Wesentlichstes von dem, was ich über unser kleines Völkchen sagen kann, sowohl in bezug auf das Zuständliche als auch das Problematisch-in-Bewegung-Befindliche auch zutrifft auf die Lebensverhältnisse des rumänischen Volkes. Die Parallelen, die sich ergeben, und die Unterschiede, werden Sie sich in den meisten Fällen selbst ableiten können.

Der Volkskörper der Siebenbürger Sachsen zeigt in seiner Gliederung ein verhältnismäßig sehr einfaches Bild. Über 80 Prozent der Bevölkerung unserer 220.000 Seelen zählenden Volksgemeinschaft, ist dörfliche Bevölkerung. Und zwar zählen wir meist Kleinbauern und Mittelbauern, der Großgrundbesitz beschränkt sich auf so verschwindend wenig Fälle, daß er als integrierender Bestandteil gar nicht in Frage kommt. Die übrigen 20 Prozent bilden städtische Bevölkerung. Wie Ihnen bekannt ist, haben wir noch keine Entwicklung zur Großstadt, unsere deutschen Städte, die natürlich in den meisten Fällen einen sehr großen Prozentsatz nichtdeutscher, also rumänischer und ungarischer Bevölkerung im Laufe namentlich des 19. Jahrhunderts aufgenommen haben, zählen 5000 bis 50.000 Einwohner. Es sind also Landstädte, deren Existenz innig verknüpft ist mit dem ringsumliegenden Agrarland. Erst in jüngster Zeit gibt es Entwicklungen, die nicht organisch, sondern sprunghaft und infolgedessen sozial ungesund vor sich gehen. So ist z. B. die hübsche Weinbaustadt Mediasch im Zentrum Siebenbürgens infolge des Erdgasvorkommens innerhalb eines Jahrzehntes zum Industriezentrum emporgeschneilt und hat ihre Einwohnerzahl in dieser Zeit wohl verdoppelt. Selbstverständlich besteht die Zuwanderung zum Teil aus Arbeitern, vielfach ausländischer Staatsbürgerschaft, die keinen Zusammenhang mit dem Boden und seiner Tradition empfinden und so auch nicht organisch in das hier wurzelnde Volksleben eingefügt werden können. Im allgemeinen kann man aber den Aufbau unseres Volkes noch immer gesund und organisch nennen. Auf der breiten Masse des Bauerntums baut sich das Bürgertum in den Städten auf. Die Unterlagerung des Volkskörpers durch das besitzlose Proletariat und seine Zuspitzung durch den Adel fehlt dem Siebenbürger Sächsentum. Man kann den Volkskörper auch

insoweit einheitlich und blutmäßig geschlossen nennen, als ein dauernder Aufstieg aus dem Bauerntum zu den höheren Ständen vorhanden ist, das Volk sich also immer aus seinen eigenen Kräften regeneriert. Das Bürgertum selbst gliedert sich in einen noch recht zahlreich vorhandenen, selbstbewußten und gut durchorganisierten Kleingewerbe- und Handelsstand und das sogenannte Literatentum, den akademischen Stand. Innerhalb dieses geistig führenden Standes spielen die Geistlichen eine verhältnismäßig große Rolle, sie sind die naturgegebenen Führer nicht nur geistig-seelischer, sondern auch wirtschaftlich-organisatorischer Natur auf dem Lande. Ebenso sind die Lehrer, die als Angehörige durchgängig konfessioneller d. i. evangelisch-lutherischer Schulen der Kirche unterstehen, wichtigste führende Faktoren des Volkslebens. Sowie die soziale Struktur dieses kleinen Volkskörpers also sehr einfach erscheint, so sind auch die Grenzen im Einzelleben eng gezogen. Das was man in größeren Zusammenhängen eines staatsführenden Volkes Karriere nennt, ist bei den Siebenbürgern ausgeschlossen. Es gibt kein sprunghaftes Auf- und Niedersteigen der Einzelpersönlichkeit, da die Berufsmöglichkeiten ja nur gewisse kleine Spannungen ergeben, es ist also in diesem Sinne eine ziemlich „demokratische“ Gleichmäßigkeit unter den Volksgenossen in sozialer und im wesentlichen auch in materieller Beziehung vorhanden. Die Siebenbürger Sachsen bilden eine Schicksalsminderheit, d. h. sie werden weder jemals in die Lage kommen, in dem Staate, in dem sie leben, die politische Macht an sich zu ziehen, noch werden sie jemals damit rechnen, politisch-staatlich mit dem großen Deutschen Reich in Verbindung zu treten, was bei anderen, irredentistisch eingestellten Völkern Unruhe im Volkskörper schafft. Der Zustand dieses Volkskörpers weist daher nicht Symptome krampfhafter Bestrebungen nach umstürzlerischer Änderung der bestehenden Verhältnisse auf, er sucht sich mit seiner Umgebung und der bestehenden staatlichen Ordnung in friedlicher Weise auseinanderzusetzen und bietet so den Anblick eines Lebewesens der Anpassung und des Selbstschutzes durch Erwerbung der nötigen Organe zum Leben in dem bestehenden Klima politisch-wirtschaftlich-kultureller Natur. Der Blick eines solchen Volkstums kann mehr als der von Volkskörpern mit starken und weitausgreifenden politischen Aspirationen nach innen gefehrt sein. Da Ziele des äußeren Ehrgeizes sowohl bei einzelnen als auch bei der Gesamtheit nicht möglich sind, tritt unwillkürlich eine Intensivierung und Festigung der sittlichen Kräfte und des Strebens nach Zusammenschluß auf Grund freiwilliger, nicht durch die Macht der Bajonette kommandierter Disziplin ein. Unsere siebenbürgischen Brüder rumänischer Nation werden uns in dem Bewußtsein, was es heißt, Minderheit zu sein, sehr gut verstehen. Sie werden verstehen, daß sich aus der Tatsache, daß die ausführende Gewalt des Staates für den unmittelbaren Schutz der Volkskultur fehlt, Organe ausbilden müssen, die an die Stelle der ausführenden Macht den freien Willen des Einzelnen setzen. Die Volksdisziplin, die sich aus der Freiwilligkeit des Einzelnen ergibt, ist die stärkste Stütze unseres Volksbewußtseins.

Der Wille nach Gemeinsamkeit führt aber und hat in der Welt immer auch zu Formen der äußeren Organisation geführt. Und so kann ich, meine Damen und Herren, nachdem ich versucht habe, Ihnen einige wesentliche Züge des Volkskörpers herauszuheben, dazu übergehn, das Bild der Volkszusammenfassung, der bewußten Gliederung

zu zeichnen. Die Grundlage aller Lebensäußerungen bildet bei einem Bauernvolke viel mehr noch als in anderen Zusammenhängen die Familie. Von der Familie, vom Bauernhaus und seinen seelischen und wirtschaftlichen Bedürfnissen geht der ganze Strom unseres Volkes aus. Dieß Bauernhaus und diese Bauernfamilie, meine Damen und Herren, ist mit seltsamer Konsequenz seit achthundert Jahren, seit der Zeit der Einwanderung nach Siebenbürgen sich selbst treu geblieben. Vielleicht ist Ihnen bekannt, daß im zwölften Jahrhundert, in der Zeit der Hohenstaufenkaiser, eine starke Expansion des Germanentums nach Osten stattfand, daß in dieser Zeit die Teile östlich der Elbe langsam germanisiert und die dort lebenden slawischen Völker zurückgedrängt oder allmählich aufgefressen wurden. Dieser Ausbreitungsbewegung verdanken auch wir unsere Kolonisation. Es sind sicher die wagemutigsten und tüchtigsten Bauern gewesen, die damals in jener unsicheren und verkehrsbarmen Zeit den weitesten Weg nach dem Südosten zurückgelegt haben, ist doch Kronstadt am Predealpaß der äußerste Ausläufer der gesamten Kolonisationsbewegung. Wenn Sie in unserem Vaterlande reisen, werden Sie beobachten, daß die sogenannte Schwarze Kirche in Kronstadt das südöstlichste gotisch-westliche Baudenkmal Europas darstellt. Jene Kolonisten kamen in der Zeit des ungarischen Königs Geysa des II. aus den Gegenden des linken Rheinuferes, aus der Moselgegend, aus dem Eifelgebirge und aus dem Gebiet des heutigen selbständigen Herzogtums Luxemburg. Sie kamen also aus jenen Grenzgebieten, wo französische und deutsche Kultur aufeinanderstieß, um in das ferne Land zu ziehen, wo die Kreuzung der orientalischen und ostindentalen Kulturkreise ein ebenso interessantes Bild der Reibung und infolgedessen der dauernden geistigen Lebendigkeit erzeugte. Die Siebenbürger sind also nicht, wie sie nach der Urkundensprache des Mittelalters benannt werden, Sachsen, sondern sie sind echte Rheinfranken. Sie haben jene Volkskultur, die sie im zwölften Jahrhundert vom Rheine mitbrachten, in selten reiner Kristallisationsform erhalten, in so reiner und zäher Form, daß viele Sitten und Gebräuche, Glaube und heidnischer Aberglaube, Volkslieder und Märchen, die damals am Rhein lebten, bei ihnen noch vorhanden sind und ein Stück des Volkslebens und der Volkskultur ausmachen, während sie am Rheine zum Teil längst ausgestarben. Meine Damen und Herren, ich hatte vor jetzt genau zwei Wochen Gelegenheit in Luxemburg selbst, dessen Bewohner kulturell eine Zwitterstellung zwischen Frankreich und Deutschland einnehmen, einen Vortrag vor einem größeren gebildeten Publikum zu halten. Hier in Luxemburg wird in der Schule das Deutsche und Französische in gleichem Ausmaße gelehrt. Im lebendigen Umgange aber sprechen die Bewohner ihre eigene Mundart, die sich sehr stark von dem hochdeutschen Schriftdeutsch unterscheidet, so daß man sie fast als eine eigene Sprache bezeichnen kann. Zu diesem Publikum sprach ich nun nicht in der deutschen Schriftsprache, sondern in meiner eigenen siebenbürgischen Mundart, die ebenso wie das Luxemburgische eine Art eigene Sprache darstellt, so daß z. B. die Bauernkinder bei uns, wenn sie in die Schule gehn, das Hochdeutsche erst neu erlernen müssen. Und denken Sie nun, meine Damen und Herren, mein Publikum in Luxemburg verstand mich fast wortwörtlich! Was will das besagen? Es beweist uns, daß die aus Luxemburg ausgewanderten Kolonisten mit fast unglaublicher Zähigkeit ihre Sprache — und

damit hängt natürlich auch ihre ganze Wesensart zusammen — durch acht Jahrhunderte bewahrt haben, so daß heute noch nach fast einem Jahrtausend der Isolierung und des abgerissenen Lebens die Verständigung möglich ist. Ich will mit diesem Beispiel, daß sich durch unzählige andere erweitern ließe, den Beweis erhärten, daß die Siebenbürger Sachsen ihrer ursprünglichen Stammesart nach auch heute noch Franken von dem linken Ufer des Rheins geblieben sind. So gehn auch die ganzen Formen und Gebräuche ihres Lebens auf die fränkische Art zurück. Sie haben vom Rhein z. B. den Weinbau mitgebracht, den sie in den hierzu sehr geeigneten Bergtälern Siebenbürgens betreiben und für den sie auch heute noch dieselben Fachausdrücke haben, die sie vom Rheine mitbrachten und die aus dem römischen Kulturkreis stammen, der, wie sie ja wissen, unter Julius Cäsar in diese Gegenden vorgetragen wurde.

Die Formen, in denen unser siebenbürgischer Bauer lebt, können als die einer strengen Geschlossenheit in jeder Beziehung bezeichnet werden. Außerlich zeigt sich dieses schon in der Anlage des Dorfes, das ein enges Beieinander der Häuser aufweist, in deren Mittelpunkt, meist auf einem erhöhten Punkte, die stark befestigte Kirche steht. Berühmt sind unsere siebenbürgischen Kirchenburgen durch ihre architektonische Schönheit und durch die Wucht und Kraft, die in ihnen aus den Jahrhunderten zu uns spricht. Auch die Architektur der Häuser ist bemerkenswert. So wie unsere Steinkirchen den Charakter der westlichen Stilarten, des romanischen und des gotischen, bewahrten, so weist auch unser Bauernhaus bis auf den heutigen Tag die Charakteristika fränkischer Bauweise auf, die vor allen Dingen durch die nach der Gasse gefehrte hohe Giebelseite gekennzeichnet ist. So wie uns die Geschlossenheit des Dorfes auffällt, so bildet auch das Haus als Teil des Ganzen eine engumgrenzte Einheit, in der Wohnhaus, Stallungen und sonstige Wirtschaftsgebäude in engem räumlichem Zusammenhange stehen. Der Bauernhof ist eine kleine Welt für sich, und doch wird er mit tausend Fäden an die ihn umgebende menschliche Gemeinschaft gebunden. Diese Gemeinschaft ist so wie das Siedlungsbild des Dorfes eine durch feste Klammern der Tradition und sozialen Schichtung gebundene. Es ist ein Leben enger Grenzen, aber wohlgeordnet, so daß jeder Mensch vom Kinde bis zum Greise seinen Platz darin organisch einnimmt und so sich seiner Rechte und Pflichten stets genau bewußt bleibt. Die Grundform der Organisation dieser bäuerlichen Lebensgemeinschaft bildet die Nachbarschaft. Die Nachbarschaft faßt die Wirte einer Gasse oder eines räumlich zusammenliegenden Teiles der Gemeinde zu einer Gemeinschaft zusammen, die sich auf alle Lebensbeziehungen erstreckt.

Die Hauptmomente im Bauernleben sind die Ereignisse, die sich an die Jahreszeiten knüpfen, also Saat, Ernte usw. und weiterhin die Familienfeste, Geburt, Hochzeit, Tod. All diese Dinge sind nicht nur Angelegenheiten des Einzelnen und seiner Familie, sie werden auch in die Gesamtheit, also die Nachbarschaft, einbezogen. Die Nachbarschaft ist ein sehr festgefügtter Organismus, sie besitzt Beamte, die eine große Vollzugsgewalt besitzen, sie ist — wie alle Organisationen der Siebenbürger Sachsen — in organischer Verbindung mit der Kirche, so daß also der Pfarrer in dieser grundlegenden Organisation auch eine regelnde und führende Stellung einnimmt. Die Nach-

barschaft bezieht sich in ihren Äußerungen vor allem auf die gegenseitige Hilfe: Bei Hochzeiten steuern die Nachbarn jeder mit einer nützlichen Gabe bei, um den Haushalt des jungen Paares zu ermöglichen, dafür nehmen sie auch alle an der mehrere Tage währenden Hochzeitsfeierlichkeit teil. Gemeinsam tragen die Nachbarn den Toten zu Grabe, gewissermaßen wird durch feierliche Zeremonien der Tote von der Familie wieder der Allgemeinheit zurückgegeben, der er gehört und so ist unser bäuerliches Begräbnis nach uralter germanisch-heidnischer Sitte fast mehr eine Angelegenheit der Gemeinde als der Familie. Es ist dies ein Zeichen der starken Zugehörigkeit über die Familie hinweg, die unsere Volksgenossen unlöslich an die Gemeinde bindet. Die Gemeinsamkeit erstreckt sich natürlich auch auf die Fälle des bäuerlich-wirtschaftlichen Lebens: gemeinsam wird am Sonntabend die Gasse gefehrt, die Nachbarn sind verpflichtet, dem Einzelnen beim Hausbau zu helfen, die Nachbarschaft tut sich in verschiedenen wirtschaftlichen Organisationen wie Konsum- und Sparkassenvereinen (Raiffeisenvereinen) zusammen, gemeinsam wird etwa eine Dreschmaschine gekauft usw. So sehen Sie, verehrte Damen und Herren, an diesem Beispiel, als tatsächlich vorhanden, was ich vorhin andeutete, daß nämlich die Verknüpfung alter mittelalterlicher Lebensformen mit neuen Wirtschaftsmethoden durchaus gesund und möglich und rationell ist. Die alte Form der Nachbarschaft, die aus dem Mittelalter stammt, die alten volkstümlichen Anschauungen, die auf unsere heidnische Urzeit zurückgehen, sind durchaus nicht so veraltet und rück-schrittlich, als man vielfach annehmen könnte, sie müssen nur richtig angefaßt werden, um mit dem Neuen mitzugehen. Und wenn das geschieht, können sie nach wie vor die triebkräftige Urzelle des ganzen Volkslebens bleiben. Die Organisation unseres Volkstums erstreckt sich aber nicht nur auf die Erwachsenen, sondern sie umfaßt bis auf das Kind jedes Glied der Gemeinde. So erscheinen vor allem die Mädchen und Burschen des Dorfes in besonderen Organisationen zusammengefaßt: Die Mädchen in der Schwesternschaft, an deren Spitze die Altmagd ein strenges Regiment über Zucht und gute Sitte, namentlich auch in den Spinnstuben des Winters, führt. Die Burschen dagegen treten bis zu ihrer Verheiratung in die Bruderschaft ein, an deren Spitze der Altknecht steht, der bei den regelmäßigen Zusammenkünften eine Art Gericht über die Schuldigen führt. Ein Zeichen für die maßgebende Stellung der Geistlichkeit in diesen volkstümlichen Organisationen ist z. B. die Tatsache, daß die Bruderschaft sich jedesmal die Erlaubnis des Pfarrers, der in stereotypen Redewendungen immer als Herr Vater angedet wird, einholen müssen, wenn sie tanzen wollen.

Die Kirche nimmt also nach allem, was ich bisher erwähnte, eine dominierende Stellung im Volksleben ein. Wenn der Pfarrer als Herr Vater die Pfarrerin als Frau Mutter von allen Dorfbewohnern angesprochen wird, so liegt in dieser Bezeichnung nicht nur Respekt und Vertraulichkeit zugleich begriffen, sondern sie schließt auch den tiefen Sinn einer starken sittlichen Verpflichtung des Pfarrerpaares der Gemeinde gegenüber auf allen Gebieten in sich. Der Pfarrer soll nicht nur Seelsorger, er muß auch politischer Berater, wirtschaftlicher Führer, volksbildender Mittelpunkt sein. Wenn vielleicht gesagt werden kann, daß diese zentrale Stellung des Geistlichen der Durchdringung des eigentlichen seelsorgerischen Berufes manchmal nicht allzuförderlich sein könnte, so

muß doch bemerkt werden, daß ein solcher Aufgabenkreis der ländlichen Führung bei einer Schicksalsminderheit gewissermaßen als kategorischer Imperativ vorgeschrieben ist. Diejenigen rumänischen Brüder, die als Minderheit in der Zeit vor dem Kriege gelebt haben, werden mich hierin sehr gut verstehen. Der rumänische Geistliche war vor dem Kriege ebenfalls das Rückgrat des Volkstums in Siebenbürgen und ist es, soviel ich sehe, heute nach der Erfüllung der nationalen Wünsche in vielen Fällen geblieben. Unsere Kirche ist eine lutherische, sie stellt also das Evangelium und die freie, religiöse Willensentscheidung jedes einzelnen Christenmenschen in den Mittelpunkt ihres Lebens. Unsere Kirche ist — dem Charakter unseres Bauernvolkes entsprechend — eine weniger pietistisch, als vielmehr rationalistisch-vernunftmäßig eingestellte, womit aber nicht gesagt werden soll, daß in unseren Bauern ein tiefinnerliches religiöses Gefühl und Leben fehle. Sie sind aber sehr verschlossen und zeigen nicht viel davon. Im Verein mit der Kirche ist die konfessionelle Schule Träger unseres Geisteslebens. Wie ich schon erwähnte, ist die Schule der Kirche eng angegliedert, und zwar in der sehr organischen Weise, daß jeder Volksschullehrer zugleich auch Absolvent des theologischen Seminars sein muß, daß er also zugleich auch den Prediger- oder Organistendienst versehen kann und daß jeder Professor zugleich auch das theologische Universitätsstudium absolviert haben muß. So besitzen wir den großen Vorteil, daß der Professor nach einigen Jahren oder oft auch Jahrzehnten Schuldienst erst als reife Persönlichkeit Pfarrer wird. So ist es aber auch wesentlich, daß der Pfarrer ebenso Schulmann wie Geistlicher ist, sich dadurch einen offeneren und weiteren Blick für das Leben erwirbt und so auch die innere, nicht nur amtsmäßig gegebene Berechtigung besitzt, Vorgesetzter der Schule zu sein. Welchen Pflichtenkreis hat er doch auch in dieser Eigenschaft, wenn — um nur ein hervorragendes Beispiel zu nennen — etwa der Stadtpfarrer von Hermannstadt ein Gymnasium, eine Oberrealschule, ein Mädchenlyzeum, eine Reihe von Volksschulen und Kindergärten, ein Waisenhaus, das sehr große Brufenthalische Museum und eine Reihe anderer Institutionen zu verwalten und zu überwachen hat.

Unser Schulwesen ist sehr ausgebildet und bemüht sich auch unter den gegenwärtigen, namentlich materiell überaus kritischen Zeiten auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Wir besitzen 5 evangelisch-deutsche Vollgymnasien, eine Reihe anderer höherer Anstalten wie Lehrer- und Lehrerinnenbildungseminar, Kindergärtnerinnenseminar, Ackerbau-, Gewerbe- und Handelsschulen und etwa 240 Volksschulen, d. h. jede Gemeinde unserer Kirche hat auch ihre Schule. Die Aufbringung der Kosten ist eine freiwillige, bereitet aber heutzutage fast untragbare Schwierigkeiten, so daß es oft schon fast unmöglich ist, die Bauern zur regelmäßigen Zahlung der Beiträge zu veranlassen. Trotzdem kann im allgemeinen gesagt werden, daß die Opferwilligkeit des Volkes für kulturelle Zwecke relativ doch noch sehr hoch steht. Der Bauer hat absolut die Einsicht, daß eine gute Schulbildung das Rückgrat nicht nur seiner geistigen Existenz, sondern auch seines wirtschaftlichen Bestandes ist. Er schickt seinen Sohn über die Volksschule hinaus gerne in die Fortbildungsschule; die in jedem Ort vom Pfarrer und Lehrer geleitet wird, er schickt ihn oft auch auf landwirtschaftliche Fortbildungskurse, die vom zentralen Landwirtschaftsverein arrangiert werden, oder auch auf Buch-

haltungskurse oder gar für drei Jahre auf die Ackerbauschule. Neuestens wird bei uns auch der Gedanke der Volkshochschule gepflegt, die ja im Westen so große Erfolge aufweist, namentlich in Dänemark und Deutschland und in der Schweiz. In Hermannstadt ist versuchsweise eine solche Volkshochschule mit halbjährigen Kursen für junge Leute beiderlei Geschlechts errichtet worden und hoffen auf einen guten Erfolg im Hinblick auf die sittliche und allgemein menschliche Bildung. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß die Volksschulbildung ihren Zweck erreicht. Statistisch ist nachgewiesen, daß es Analphabeten unter den Sachsen sozusagen nicht gibt. Ein Teil der Bauernsöhne geht zum Handwerkerium, manche auch zum Hochschulfstudium über.

Abgesehen von den beiden geistig-seelischen Hauptstützen der Schule und Kirche bewegt sich das Volksleben sowohl in Stadt und Land im Rahmen eines stark ausgebildeten Vereinswesens. In der Stadt sind die Traditionen einer gebundenen Konvention der Sitte und des Brauches natürlich weniger fühlbar, dafür haben wir aber hier die Zentralen des organisatorischen Lebens, die Verantwortlichkeit der Führerschaft, die also eine mehr individuell bedingte Disziplin voraussetzt. Die Vereine erstrecken sich auf das gesellschaftlich-künstlerische Leben in Musik und Gesangsvereinen, auf das soziale Gebiet in Frauenvereinen und sonstigen Hilfsorganisationen, auf das wissenschaftliche und sportliche Gebiet. So wie es auch sonst ein Fehler und eine Tugend zugleich des deutschen Volkes in der Welt ist, so ist es auch bei den Siebenbürger Sachsen: Von Vereinen, die nur eine flache Gesellschaftlichkeit vermitteln, sind sie organisiert bis zu den nützlichsten und idealsten Institutionen. Man kann auch bei den Siebenbürger Sachsen von einer Überorganisation sprechen und das Schlagwort, daß die Kulturrüstung zu groß und schwer geworden sei, um noch getragen zu werden, ist allgemein geworden. Immerhin kann als ein Grundzug ausgesprochen werden, daß all diese Organisation im wesentlichen nicht zu mechanistisch geworden ist, daß sie nirgend einer leer laufenden Maschine verglichen werden kann, sondern daß sie fast überall geistiges Leben fördert.

Aus all dem Gesagten, meine Damen und Herren, ergibt sich eigentlich mit natürlicher Konsequenz die Grundthese, die ich für die Volksbildungsbestrebungen unserer Siebenbürger Sachsen aufstellen muß. Wenn ich nun auf das Volksbildungsweisen übergehe, kann ich nämlich in einem gewissen Gegensatz zu den Grundlagen der Volksbildungsarbeit in westlichen Staaten sagen, daß wir jenen komplizierten und tiefgründigen Apparat, der dort nötig ist, um zu den Wurzeln des Volksgemütes zu gelangen, nicht nötig haben. Wir schöpfen täglich noch aus einer natürlichen Volksbildung, aus einem unverfümmerten Volkstum, wir müssen also nicht ein gelehrtes System der Volksbildung aufstellen, wie es draußen wohl nötig geworden ist. Wir haben die Freude, so wie Sie beim rumänischen Volk organisch auf dem Gegebenen aufbauen zu können. Unser Bauer hat eine gute menschliche Bildung und einen sehr feinen Herzenstakt, der ihn vor der so gefährlichen Halbbildung des Proletariates in den Großstädten bewahrt. Was wir zu dem Bildungsstand, der durch die Natur des Lebens und durch die Schule gegeben wird, hinzutun können, ist, daß wir in vorsichtiger, behutsamer Weise unser Volk in den Bildungsfluß unserer Zeit, soweit dieses Bildungsgut unseren Bedürfnissen entspricht, hineinführen.

Wir werden also nicht wahllos übernehmen, was die Großstadt an Literatur, Kino, Theater und Musik produziert, sondern wir werden, indem wir räumliche und zeitliche Distanz zu den Dingen bewahren, auswählen, was wertvoll, sittlich und für die Dauer geschaffen erscheint, was geeignet ist, das Geschrei des Tages zu überleben. Wir suchen also organische Volksbildung, indem wir nicht nur Wissensstoff an unsere Leute herantragen, sondern vor allem auf ihren seelisch-sozialen Gesamtzustand Rücksicht nehmen und das Tiefste aus dem geistig-künstlerischen Leben der Vergangenheit und der Gegenwart verarbeiten und ihm schmachhaft machen. Wir suchen auch dem Problem beizukommen, wie jeder Mensch unseres Volkes zunächst sich eine tüchtige Spezialbildung für seinen Beruf schaffe, denn das ist ja praktisch das wichtigste, und wie diese Spezialbildung auf natürliche Weise mit allgemein menschlicher Bildung durchtränkt werden könne. Das was wir aber menschliche Bildung nennen, ist nicht so sehr abhängig von der Quantität des stofflichen Wissens, sondern von der Art, wie wir das Wissen, das uns vermittelt wurde, aufgenommen und uns zu eigen gemacht haben. Nur was ich in seiner Gänze auch seelisch beherrsche, ist mein Wissen, alles andere fliegt an und kann spurlos verschwinden. In diesem Sinne sind wir in der glücklichen Lage bei unserem Volke organische Volksbildungsarbeit treiben zu können. Ich selbst, meine Damen und Herren, leite das Zentralinstitut des Deutschtums in Rumänien, das für Volksbildungsfragen im weiteren Sinne des Wortes eingesetzt wurde. Wenn es ein gewisses Interesse für dieses besitzt, will ich gerne einiges aus dieser Arbeit erzählen, da ich doch in Ihrer Stadt musterhafte Einrichtungen getroffen habe und zu meiner größten Freude sowohl an diesen Einrichtungen, vor allem auch an den Persönlichkeiten, die sie tragen, erkennen konnte, welch idealer Geist, welche vorurteilslose Befähigung hier wirksam ist. Ich bekenne mich zu der Überzeugung, daß der wahre Volksbildner durch nichts mehr lernen kann, als wenn er sich mit Gleichstrebenden aus anderen Gegenden und von anderen Nationen in edlem Wettstreit auseinandersetzt und wenn er vor allem nicht immer nur die Brille auf die eigenen Dinge gerichtet hält, sondern wenn er zu den anderen selbst hinget, um von ihnen zu lernen. In diesem Sinne, meine Damen schätze ich mich glücklich, kennen lernen zu dürfen, was Sie hier in Turnu-Severin in mustergültiger und aufopferungsvoller Arbeit geleistet haben. Und ich würde meinen Siebenbürgischen Landsleuten den Sachsen aber auch den Rumänen gerne den Rat geben, einmal persönlich herzukommen und sich davon zu überzeugen, daß wir hier gleichstrebende Kreise finden, die uns in vielem sogar ein Vorbild sein können. In diesem glaube ich weiter, daß Sie, die Sie mich aus solcher Gesinnung hergerufen haben, gerne auch aus dem Lande „Jenseits der Wälder“ etwas hören wollen.

Unsere Volksbildungszentrale ist keine vereinsmäßige, sondern eine institutsmäßige Arbeitsstelle, d. h. die Arbeit wird im wesentlichen nicht von ehrenamtlichen Vereinsfunktionären, sondern von hauptamtlichen Fachleuten, die ihr ganzes Wissen und ihre Lebensarbeit hineinlegen, geleistet. Dies bietet uns den Vorteil, daß wir methodisch erstklassige Arbeit leisten können. Denn ich meine, meine Damen und Herren, daß die Tatsache, daß ich in bezug auf die Grundlagen der Volksbildung einen mißbilligenden Seitenblick nach dem Westen Europas werfen mußte, uns nicht hindern soll,

daß von Zentraleuropa zu lernen, was dort in mustergültiger Weise geleistet wird: nämlich die Methode, die Gründlichkeit und Pünktlichkeit der Facharbeit. In diesem Sinne bemühen wir uns, ein Institut zu führen, das unsere Volksgenossen zu Pünktlichkeit und Ordnung in der Arbeit erzieht. Pünktlichkeit und Ordnung können auf den ersten Blick als reine Außerlichkeiten und Nebensächlichkeiten gewertet werden, sie sind in Wirklichkeit aber eines der hervorragendsten Erziehungsmittel auch für den inneren Menschen. Unser Institut hat den Zweck, den gesamten geistigen Belangen des Deutschtums in Rumänien zu dienen. Sein Ziel ist also ein sehr weit über die Grenzen der sogenannten Volksbildung hinaus gestrecktes. Der Umfang dieser an und für sich unermeßlich scheinenden Arbeit wird aber insoweit eingeschränkt, als wir hinzufügen, daß wir nur dort eingreifen haben, wo durch andere bereits vorhandene oder entstehende Stellen die Arbeit nicht schon in der richtigen Weise geleistet wird. Wir haben also vor allem die im geistigen Bau unseres Volkstums vorhandenen Lücken auszufüllen. Wir haben also vor allen Dingen das zu tun, was etwa die deutsche Siedlungsgruppe im Banat oder in der Bukowina für sich allein nicht leisten kann und was erst durch rationelle Erfassung für ein großes Territorium zentral und sachmäßig geschehen kann. Um ein Beispiel anzuführen, erwähne ich, daß es unwirtschaftlich und auch unmöglich wäre, daß die Banater Schwaben allein für sich ein deutsches Theater schaffen oder große Konzerte veranstalten, während wir durch die zentrale Organisation für alle Gebiete, also für Czernowitz, Kronstadt, Hermannstadt, Semesvar usw. die Sache mit meist gutem Niveau einrichten können. Unsere Arbeitsstelle ist, den wichtigsten Arbeitsgebieten entsprechend, in sechs Abteilungen gegliedert, an der Spitze jeder Abteilung steht ein fachlich vorgebildeter Abteilungsleiter. Die Arbeitsgebiete sind folgende:

1. Volksbildung.
2. Höheres Bildungswesen.
3. Literatur.
4. Pressewesen (Zeitungs- und Zeitschriftenwesen).
5. Bücherei.
6. Ausfunftsabteilung, Berufsberatung, praktische Abteilung, akademische Fragen.

Das größte Gebiet ist selbstverständlich das der Volksbildung. In diesem Arbeitsfreise werden die Fragen des Volksbüchereiwesens, des Vortragswesens, des Lichtbildes und Filmes, der dörflichen Dilettantenbühne, der Lehrmittel für den Unterricht in Volksschulen, der Volksbildungskurse behandelt. Die Abteilung beschäftigt sich viel mit der Beschaffung und Verleihung von Volksbildungsmitteln. Bisher wurden etwa 500 Gemeinden mit Volksbüchereien und dazugehörigen gedruckten Katalogen und Verwaltungsfomularen versehen. Von den Leihanstalten sei hervorgehoben das Lichtbildarchiv, in dem 350 Vorträge mit Lichtbildern und Text zum Verleihen vorrätig sind. Auf Wunsch werden auch die Projektionsapparate verliehen, jedoch stehen wir auf dem Standpunkte, daß jede Gemeinde (Schule oder Verein) sich nach Möglichkeit selbst einen Projektionsapparat anschaffen möge, damit Vorträge überall mit einer gewissen Regelmäßigkeit abgehalten werden können. Für die Verleihung der Dilettantenbühne auf dem Lande, geben wir Kataloge heraus, die die Beschreibung der zu Aufführungen geeigneten

Stücke enthalten. Auf Grund dieser Kataloge verlangen dann die Pfarrer, Lehrer oder Vereinspräsidenten von uns die Text- und Rollenbücher für die Aufführung der Stücke. Natürlich arbeiten wir auch in der Weise auf dem Lande, daß wir unsere Funktionäre und vortragenden Herren hinausschicken und versuchen die Arbeit durch persönliche Beeinflussung zu intensivieren, denn Volksbildungsarbeit besteht ja nur ihrem rein physischen Teil nach in der Beschaffung der äußeren Mittel, sie verlangt vor allem Wechselwirkung von Mensch zu Mensch.

Wir versuchen aber auch eine sehr eindringliche Arbeit zu leisten, indem wir der Erziehung einer geistigen Führerschicht Aufmerksamkeit zuwenden. Ungeheuer viel hängt von der geistig-sittlichen Gesamtverfassung der führenden Schichte in einem Volke ab. Wir halten eine zentrale Bibliothek, die den Zweck hat, den gebildeten Kreisen auf dem Lande, also Lehrern, Pfarrern, Ärzten usw. regelmäßig per Post guten Lesestoff zuzuschicken. In die entlegensten Teile des Reiches von Bessarabien bis ins Banat, von der Dobrußscha bis hinauf in die Bukowina gehn täglich Postsendungen, die die neuesten Erscheinungen der Literatur, aber auch bewährten alten Lesestoff und wissenschaftliche Werke in die einsamen Dörfer hinausstragen und dort Anregung und geistige Vertiefung bewirken. Diese Bücher kommen, wenn sie ausgelesen sind, per Post wieder an uns zurück. Außerdem veranstalten wir in Hermannstadt alljährlich im September einen Hochschulkurs, zu dem ausländische und inländische Universitätsprofessoren als Dozenten eingeladen werden. Diese Kurse haben den Zweck, der fachlichen Auffrischung und Anregung für die verschiedenen akademischen Berufe. So halten wir Kurse für Technik, Medizin, Theologie, Wirtschaftswissenschaften usw. ab. Mehrere hundert Hörer aus ganz Rumänien versammeln sich bei dieser Gelegenheit und so wird außer der wissenschaftlichen Befruchtung das Kennenlernen der einzelnen Fachgenossen und führenden Männer in viel intensiverer Weise erreicht, als dies bei einem lauten und kurzfristigen Kongresse möglich wäre. Wir organisieren auch das deutsche Berufs-theater in Rumänien. Ich habe vom Kultusministerium eine ausschließliche Konzession für das deutsche Theater und bringe gute Opern- und Schauspielgesellschaften aus Wien und Berlin, die manchmal auch in Bukarest und anderen großen nichtdeutschen Städten wie Klausenburg und Urad spielen, um dem Prinzip der allgemeinen menschlichen Kulturverbreitung Ausdruck zu verleihen. Gerade im Augenblick ist die Berliner Kammeroper auf der Anreise begriffen, um mit einem eigenen Orchester und eigenen stilvollen Bühnendekorationen in Urad die Vorstellungen zu beginnen. Das Programm enthält die entzückenden alten Opern des 18. Jahrhunderts von deutschen und italienischen Komponisten wie Mozart und Pergolesi. Wir bringen auch erstklassige Konzertkünstler ins Land und pflegen das wissenschaftliche Vortragswesen. Meine Damen und Herren, letzten Endes geht alle solche Arbeit auch über das eigene Volk hinaus in der Richtung auf den allgemeinen und ewigen Humanitätsgedanken. Nicht von der Politik, sondern von einer gerecht und vorurteilslos getriebenen Kulturpolitik geht die Versöhnung, das gegenseitige Verständnis und die Duldung der Völker aus. In diesem Sinne haben wir auch durch größere Aktionen versucht, dem Verständigungsgedanken der Kulturen sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Ich hebe nur die größte Aktion hervor,

die ich auch persönlich leiten durfte: Die siebenbürgische Volkskunstausstellung in Berlin, die unter Beihilfe des Kulturvereins Astra in Hermannstadt, des Kultusministers Goldis und der rumänischen Gesandtschaft in Berlin stattfand. In einem der vornehmsten Säle Berlins wurde diese Ausstellung, die rumänische, ungarische und sächsische Kunstschätze enthielt, in Anwesenheit der deutschen Minister und des rumänischen Gesandten eröffnet. Der deutsche Kultusminister Becker selbst hielt die Festrede, etwa 500 deutsche Zeitungen und Zeitschriften nahmen in überaus anerkennender Weise in Wort und Bild Kenntnis von dieser Aktion und hoben besonders den Gedanken des friedlichen Völkerlebens, das sich auch in der gegenseitigen Einwirkung auf dem Gebiete der Volkskunst und Volkstracht in Siebenbürgen äußert, hervor. Die Stadt Berlin allein entsandte über 25.000 Schulkinder als Besucher in die Ausstellung. So ist für die Volkskultur unseres Landes, so ist für das Verständnis im Zentrum Deutschlands für die Zusammenhänge unseres Staates die wirksamste Propaganda getrieben worden. So wie unser sächsisches Volksbildungswesen in befruchtender Wechselarbeit mit dem rumänischen Kulturverein in Hermannstadt vorwärtsschreitet, so wollten wir auch der europäischen Öffentlichkeit durch unsere Ausstellung ein Dokument der wirklichen Zustände auf dem Boden des wahren Volkstums bieten, denn das Bild, das die politisch orientierte Tagespresse schildert, ist ja, wie wir alle wissen, in den seltensten Fällen zugleich auch ein Spiegel des tatsächlichen Lebens, das zwischen den Nationen besteht. Dieses tatsächliche Bild der friedlichen Wechselwirkung in seinen Umrissen schärfer und leuchtender zu gestalten, halten wir für eine unserer vornehmsten Aufgaben. Lassen Sie uns, meine Damen und Herren gemeinsam einem solchen schönen Ziele zustreben. Hier in Turn-Severin wird dem Besucher schon durch die großartige Natur der Gegend das Moment der Verbindung von Kulturen und Völkern anschaulich, da zeigt sich alltäglich der stolze Strom der Donau als ewiges Sinnbild dessen, daß über politische Grenzen hinweg das geistige Leben flutet. So wie die Wellen des Flusses aus fernen Landen kommen und unaufhaltsam weiterfließen, und wie die Schiffe, die vorüberfahren, Sie dauernd mit dem Strom der großen Welt in Verbindung halten, so sind Sie hier in dieser schönen Stadt aufgeschlossener den Wellen und dem Strome des großen geistigen Lebens, in den wir hineingestellt sind. Wenn wir es recht verstehen, den Boden unseres Volkslebens mit der Flut dieses Stromes zu bewässern, so wird darin auch die wahre Volksbildung aufgehen, die wie eine Pflanze sich nur organisch erheben kann auf einem gesunden, fruchtbaren Untergrund!

Rundschau

Vom deutsch-politischen Arbeitsamt in Prag

Die frühere „deutsch-politische Arbeitsstelle“ ist unter Zustimmung sämtlicher völkisch eingestellter Parteien zu einem zentralen Amt umgewandelt worden und es ist damit ein weiterer Schritt zu einer Konsolidierung des Sudetendeutschtums, namentlich in der Richtung der kulturpolitischen Aufbauarbeit und der Behandlung der Minderheitenfragen getan worden. Aus dem Berichte des Arbeitsamtes über das Jahr 1927 geht mit Deutlichkeit hervor, daß — bei aller Enthaltung vom Parteikampfe — letzten Endes alle Fäden des sudetendeutschen öffentlichen Lebens — also auch des politischen — hier zusammenlaufen. So trägt auch dies sudetendeutsche Zentralamt in der Methode und in dem Umfang seiner Arbeit ähnliche Züge wie alle Zentralstellen, die sich im letzten Jahrzehnt auch bei den anderen Minderheiten herauskristallisiert haben. Während bei den meisten Gruppen allerdings eine Scheidung der Spitzenstellen in politische (Volksrat, Volksgemeinschaft, Parlamentsparteien) und kulturpolitische (Kulturverband, Kulturamt usw.) erfolgte, wurde in der Tschechoslowakei die einheitliche Zusammenfassung gewahrt. So gehören in den Wirkungsbereich des Arbeitsamtes neben Fragen der Bodenreform, Interventionstätigkeit, Zusammenarbeit mit anderen deutschen Minderheiten usw. auch Schulinteressen, „zusammenfassende kulturpolitische Aufbauarbeit“. Die Ursache weshalb dies trotz oder gerade wegen der starken kulturellen, politischen und sozialen Differenzierung des Sudetendeutschtums so ist, scheint darin zu liegen, daß es sich nicht wie bei den anderen Minderheiten um eine richtige, aktiv eingreifende politische oder kulturpolitische Spitzenstelle handelt, sondern infolge der Vieltätigkeit der politischen Parteien und Kulturverbände um ein Organ der Vermittlung zwischen den Stellen, um ein neutrales Gebilde der Ausgleichung. Vielleicht ist es für das Sudetendeutschtum gerade wegen seiner Vielgliedrigkeit notwendig, daß in der Spitzenorganisation eine um so bewußtere Vereinfachung geschaffen werde.

Sieben Jahrhunderte deutschen Schulwesens im Baltikum

Die deutsche Geisteskultur kann hier im Baltikum sich einer nahezu dreiviertel Jahrtausend währenden Vergangenheit rühmen. Bereits aus dem Jahre 1227 ist das Stadtgymnasium in Riga als deutsche Schule urkundlich bezeugt. Zum ersten Male erwähnt ist es sogar schon 1203. In diesem Jahre kam Heinrich von Lettland, der 1208 die Priesterweihe erhielt, mit dem Bischof Albert aus Deutschland nach Riga, und nennt das Rigaer Stadtgymnasium ausdrücklich als Domschule. Als ein weiterer Veteran gesellt sich dieser die Revaler Domschule hinzu. Dies ist die überhaupt älteste deutsche Schule, über die wir eine, und zwar von König Erich von Dänemark, am 3. Januar 1310, erlassene Urkunde noch heute im Wortlaut erhalten haben.

Zur Weihe des „Deutschen Hauses“ in Søndern

Am 12. Februar 1928 wurde in Søndern das „Deutsche Haus“ seiner Bestimmung übergeben. Ein klarer und sonniger Vorfrühlingstag ist es gewesen, ein richtiger „Sonn“-tag, als dieses Haus des Deutschtums seine Pforten öffnete, „eine Stätte deutscher Arbeit und deutscher Erbauung“, die es nach eigener Rundgebung sein will. Der Wunsch nach einem Mittelpunkt deutschen Lebens, nach einem Plaze, an dem man als eigener Herr im eigenen Hause sich zusammenfinden könne, nachdem Nordschleswig „verlorenes Land“ wurde, war es zunächst, der den Gedanken an ein „Deutsches Haus“ in Søndern gebar. Wenn bald, darüber hinausgehend, sich hieraus ein Kulturprogramm von tiefeschürfender deutscher Arbeit entwickelte, so darf man mit dieser Wandlung wohl zufrieden sein. Heute birgt das „Deutsche Haus“ neben seinem Rauch- und Spielzimmer bereits ein geräumiges Tagungszimmer, einen Vortragssaal, die „Deutsche Bücherei“ und die freundlichen Lesesaalräume. Und die deutsche Kulturarbeit wird nun mit guten Hilfsmitteln hier ihren Weg vorangehen.

Ein Bukowina-Siebenbürgen-Heft der Czernowitzer Deutschen Tagespost

Dies Heft weist vor allem die innerlich stark verankerten Beziehungen der Bukowinaer Führung mit dem Siebenbürgertum auf. Wenn bei allen deutschen Siedlungsgruppen, die durch die politische Lage aufeinander angewiesen sind, die Einsicht, aber auch die seelische Einstellung auf Gegenseitigkeit so positiv wäre wie zwischen der Bukowina und Siebenbürgen, so dürfte es uns um die Volksgemeinschaft nicht bange sein.



Inhalt

- D. Dr. Adolf Schullerus † von Dr. Richard Csafi.
Vom freien Bildungswesen der Deutschen in Polnisch-Oberschlesien von Viktor Rauder-Rattowiß.
Wie weit sind wir auf dem Wege zur deutschen Volksgemeinschaft? — IX. Die deutsche Volksgemeinschaft in Jugoslawien von Dr. Walther Schreiber-Belgrad.
Zur Methode kultureller Verständigung von Schicksalsminderheiten mit den staatsführenden Völkern von Dr. Richard Csafi.
Rundschau: Vom deutsch-politischen Arbeitsamt in Prag. — Sieben Jahrhunderte deutschen Schulwesens im Baltikum. — Zur Weihe des „Deutschen Hauses“ in Søndern.
— Ein Bukowina-Siebenbürgen-Heft der Czernowitzer Deutschen Tagespost.

Herausgeber: Dr. Richard Csafi-Hermannstadt.
Ostland-Verlag, Hermannstadt.